

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Halbjahresschrift

Potsdam, 2010

Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-10991

Die Frau Oberförsterin – Oder eine späte Spur zu Fontanes erstem Roman

Helmuth Nürnberger zu seinem 80. Geburtstag auf den Gabentisch gelegt

HANNA DELF VON WOLZOGEN UND CHRISTINE HEHLE

Ein Jubiläum gibt Gelegenheit zurückzuschauen, zu blättern und nachzulesen in den zahlreichen gedruckten Zeugnissen eines langen Forscherlebens. Und wie könnte es bei einem der Pioniere der Fontane-Forschung und Fontane-Edition anders sein: Immer wieder bleibt der und die sich im weitgespannten Spektrum verstrichener Forschungszeit Orientierende haften bei einer nebenhin geäußerten Vermutung, einer nicht weiter vertieften Reflexion und würde am liebsten selbst den Faden da wieder aufnehmen, wo der Autor oder Editor, dessen bestes Wissen sich bekanntlich nicht selten in Fußnoten verbirgt, ihn fallen gelassen hat. Dass wir uns an dieser Stelle einer derart ausschweifenden Verlockung nicht hingeben dürfen, gebieten Ort und Anlass. Wir haben uns daher entschlossen, aus der Fülle des Möglichen sozusagen eine *quantité négligeable* oder das Bruchstück eines Zettels aus dem großen Zettelkasten des Jubilars herauszugreifen und erlauben uns, ihm mit dem hier erstmals abgedruckten Text eine bescheidene Ergänzung darzureichen.

Unser Text führt uns in das Laboratorium der Roseschen Apotheke und zu Fontanes Bericht in *Von Zwanzig bis Dreißig*, von dem Helmuth Nürnberger sagt, dass an ihm nichts zufällig sei außer dem Extrakt, dessen Herstellung dem beginnenden Poeten oblag.¹ Gemeint ist der im ersten Kapitel des ersten Buches »Berlin 1840« enthaltene Bericht über den am Zinnkessel Queckenextrakt rührenden Apothekergehilfen, den seine Träumereien ins Reich der Sehnsüchte führten, die, so Nürnberger, damals schon wie die Queckenextraktfässer nach England, aber auch, das wird ebenfalls erwähnt, ins Reich der Poesie wiesen. Als ihre Frucht dürfen wir zwei »größere Arbeiten« betrachten: »eine Dichtung«, so Fontane, »die sich ›Heinrichs IV. erste Liebe‹ nannte und einen Roman unter dem schon das Sensationelle streifenden Titel: ›Du hast recht getan.« Der Stoff zur erstgenannten epischen Dichtung sei, so Fontane weiter, einer Zschokkeschen Novelle entnommen, der Roman beruhe auf ei-

nem Ereignis, das sich eben »damals in einem abgelegenen Teile von Mark Brandenburg« zugetragen habe. Um diesen Roman, der neben der Novelle *Geschwisterliebe* das früheste prosaische Werk Fontanes wäre, soll es im Weiteren gehen.

Bis heute konnte die Forschung weder den Roman als frühestes Zeugnis Fontaneschen Romanschaffens auffinden noch nachweisen, welches Ereignis ihm hätte zugrunde liegen können. Um es gleich vorweg zu sagen: Auch wir haben die Sache bislang nicht aufklären können. Doch zunächst die Geschichte, die Fontane selbst in *Von Zwanzig bis Dreißig* erzählt:

»Eine schöne Amtrats-Tochter, an einen Oberförster verheiratet, lebte seit ein paar Jahren in einer sehr glücklichen Ehe. Da mit einem Male stellte sich ein mauvais sujet bei ihr ein, ein Mann von kaum dreißig, der früher als Gärtner oder Jäger in ihres Vaters Diensten gestanden und mit dem sie damals ein Liebesverhältnis unterhalten hatte. Der forderte jetzt Geld, überhaupt Unterstützung von ihr, weil er arm und elend sei. Sie gab ihm denn auch was sie hatte. Dies wiederholte sich mehrere Male und weil ihre Mittel zuletzt erschöpft waren und sie nicht mehr aus noch ein wußte, der Strolch aber immer zudringlicher wurde, so beschloß sie der Sache ein Ende zu machen. Sie lud ihn in den Wald zu einer neuen Begegnung ein, zu der er auch kam und zwar bewaffnet, weil er der Sache nicht recht mehr trauen mochte. Ganz zuletzt aber, als er sich wieder in der Liebhaberrolle zu versuchen trachtete, war er unvorsichtig genug, das Gewehr bei Seite zu stellen. Im selben Augenblicke griff sie danach und schoß ihn über den Haufen. Dann ging sie zurück, um ihrem Manne zu sagen, wie's stünde. Dieser war mit allem einverstanden und sagte ruhig: ›Du hast recht getan.‹ Der Spruch der Gerichte, vor die die Sache kam, lautete auf etliche Jahre Gefängnis, ein Urteil, das der König in kurze Festungshaft in Glatz oder Kosel umwandelte. Nachdem die junge Frau hier Gegenstand allgemeiner Huldigung gewesen war, kehrte sie in die Oberförsterei zurück, von ihrem Manne im Triumph eingeholt.«²

Diese Geschichte habe ihn begeistert, schreibt Fontane, weshalb er das Geschriebene an »ein damals viel gelesenes Blatt, das glaub ich der ›Volksfreund‹ hieß«, geschickt habe. Leider erfolglos, denn das Manuskript sei ungedruckt zurückgekommen und sodann von ihm selbst »in die Hände eines Bekannten« deponiert worden. Und von da an verliert sich, folgen wir weiter Fontanes Erzählung, die Geschichte ganz und gar im Nebel des Hörensagens. Der Roman sei »irgendwo gedruckt worden«, wie, das wird zur Bekräftigung hinzugefügt, seine Übersetzung von Mrs. Gore's Erzählung *The Moneylender*. Zwar konnte auch von dieser frühesten Prosaübersetzung Fontanes ein Druck nicht nachgewiesen werden, auch stammt sie nicht aus der Roseschen Zeit (das englische Original erschien 1843), aber es gab eine inzwischen verlorene Hand-

schrift, die das damalige Märkische Museum, Otto Pniower zufolge, unter ungeklärten Umständen »von einem Privatmann aus München erwarb, dessen Spuren [er. Verf.] vergeblich aufzufinden versucht habe«,³ und es ist ein von Friedrich Fontane angefertigtes Typoskript im Theodor-Fontane-Archiv bruchstückhaft überliefert, welche beide von der Existenz der Übersetzung zeugen. Helmuth Nürnberger hat das Typoskript in dem anfangs genannten Werk erstmals veröffentlicht.⁴

Von dem Roman indes fehlt jede Spur. Helmuth Nürnberger verweist auf die von Hermann Fricke erwähnten Nachforschungen Friedrich Fontanes, der diesem (in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts) geschrieben habe: »Mein Vater hat über die Geschichte nie gesprochen. Ich habe sie auch erst aus seinem Buch erfahren. Wenn alles so stimmt, wie es dargestellt ist, vermute ich, daß der Jugendfreund oder auch nur Bekannte –, der den Vertrauensbruch beging, den Roman unter einem andern Titel und auch wohl unter Pseudonym hat erscheinen lassen. Meine Erkundigungen, die ich vor vielen, vielen Jahren in Süddeutschland einzog, brachten nichts zu Tage. Man müßte zunächst feststellen, welche weit verbreiteten Volksblätter damals, d.h. in den 50er Jahren [des 19. Jahrhunderts. Verf.] in Süddeutschland (Stuttgart, namentlich auch in Leipzig) gedruckt wurden. Der Schauplatz der Tragödie soll ein »abgelegener« Platz in der Mark gewesen sein. Derer gab es und gibt es heute noch viele, auch solche mit viel Wald, welche Gegend doch wohl sicher in Frage käme. Es kann aber ebensogut z. B. Ludwigsfelde als Fürstenwalde, wie auch die Prignitz oder Zauch-Belzig usw. der Schauplatz gewesen sein. Vielleicht hat die Eberswalder Forstakademie darüber Akten. (der Ehemann soll Oberförster gewesen sein) – Übrigens [...],«⁵ Wir unterbrechen Friedrich Fontanes Vermutungen an dieser Stelle, um noch einmal den Autor von *Von Zwanzig bis Dreißig* zu Wort kommen zu lassen, denn die Geschichte hatte noch ein Nachspiel:

»Sommer zweiundneunzig, also *zweiundfünfzig Jahre* nach Niederschreibung jener Jugendarbeit, saß ich in einer Sommerwohnung in Schlesien, den schönen Zug des Riesengebirges als Panorama vor mir. Eines Morgens traf »eingeschrieben« ein ziemlich umfangreiches Briefpaket ein, augenscheinlich ein Manuskript. Absender war ein alter Herr, der, zur Zeit als Pensionär in Görlitz lebend, in seinen besten Mannesjahren Bürgermeister in jener Stadt gewesen war, in deren Nähe die vorerzählte Tragödie gespielt und in deren Mauern die Prozeßverhandlung stattgefunden hatte. Während seiner Amtsführung war ihm die Lust gekommen, sich eingehender mit jener cause célèbre zu beschäftigen und was er mir da schickte, war das den Akten entnommene Material zu einem, wie er mit Recht meinte, »märkischen Roman«,«⁶ als dessen Autor sich der Einsender Fontane wünschte.

Fontane habe ausweichend geantwortet, wenngleich die Zusendung nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben sei. Soweit Fontanes Bericht, dessen Spuren auch der Herausgeber des zitierten Bandes der Hanser-Ausgabe mithilfe des Herrn Oberstaatsanwalt a. D. Lell, Berlin nochmals nachgegangen ist, wiederum ergebnislos.

Jedoch findet sich hier in der fraglichen Fußnote auch der Hinweis auf einen Novellenentwurf Fontanes, der dem nämlichen Stoff gewidmet ist. Der Titel, *Die Frau Oberförsterin*, figuriert auch auf der »von Friedrich Fontane und Hermann Fricke angelegten Liste«, die erstmals 1966 veröffentlicht wurde und die bis heute eine wichtige Orientierungshilfe für den Nachweis von Novellen, Skizzen und Entwürfen aus der Werkstatt Fontanes ist.⁷ Er ist dort verzeichnet als »Nr. 141« in der »Gruppe VI. Novellenstoffe und Figuren (meist nur je ein Blatt)«. Die Handschrift ist in diesem Falle erhalten und befindet sich als Leihgabe der Staatsbibliothek zu Berlin im Theodor-Fontane-Archiv (TFA, St 27, 6–7). Sie soll hier zu Ehren und, so hoffen wir, auch zur Freude des Jubilars erstmals zum Druck kommen.

Die Handschrift wurde von Fontane nicht datiert. Dass sie aus dem »Sommer zweiundneunzig« stammt, erscheint angesichts der überlieferten Handschrift nicht wahrscheinlich; oder sollte Fontane rückblickend sich im Jahr getäuscht haben? Die Handschrift besteht aus zwei Bogen Folio, einem Umschlagbogen, auf dem der Titel vermerkt und Titelalternativen erörtert werden, und einem einliegenden Bogen, der auf seiner ersten Seite den Text enthält. Als Schreibmaterialien verwendete Fontane Tinte und Blaustift. Das Konvolut St 27, zu dem die Handschrift gehört, enthält außerdem den Novellenentwurf *Hans und Grete* (TFA, St 27, 1–5).⁸ Auf den Umschlagbogen der Staatsbibliothek zu Berlin ist ein Etikett aufgeklebt, das vermutlich Teil einer von Fontane selbst angefertigten Banderole war, die von Fontane mit Tinte wie folgt beschriftet wurde:

- » 1. Hans und Grete.
2. Frau Oberförsterin. (?)
3. Die Frau Bourgeoise.«

Auf dem Etikett befinden sich außerdem zwei Bleistiftnotizen von fremder Hand, die vermutlich bei der Sichtung des Fontaneschen Nachlasses durch die »Nachlass-Kommission« angebracht wurden. Die eine, sie stammt von Otto Pniower, konstatiert: »3. fehlt«, die andere verzeichnet: »Nein PM«, wobei es sich vermutlich um Paul Meyer handelt.

Bei dem unter 3. genannten Titel, *Die Frau Bourgeoise* handelt es sich um eine frühere Titelfassung für den Roman *Frau Jenny Treibel oder ›Wo sich Herz zum Herzen find't*,⁹ die jedoch spätestens 1891 mit der Vorbereitung für den Abdruck in der *Deutschen Rundschau* aufgegeben wurde. Dies scheint

darauf hinzuweisen, dass das Etikett vor 1891 beschriftet wurde. Das Etikett resp. die vormalige Banderole gibt einen weiteren Hinweis. Sie wurde vermutlich aus einer doppelseitigen Annonce gefertigt, auf der trotz Verklebung Folgendes zu lesen steht: »Euer Hochwohlgeboren mache ich die ergebene Mitteilung, dass ich am 1. Januar 1885 die Internationale Theater- und Concertagentur ›Walhalla‹ hierselbst, Charlottenstraße 48 [...]. neu eröffne.«

Somit dürfen wir vermuten, dass die Entwürfe *Hans und Grete* und *Die Frau Oberförsterin* nach dem 1. Januar 1885 und vor 1891 entstanden sind und unter der Banderole zusammengefasst waren.

Anmerkungen

- 1 THEODOR FONTANE: *Von Zwanzig bis Dreißig*. In: HFA III/4, S. 198 f. Vgl. HELMUTH NÜRNBERGER: *Der frühe Fontane. 1840 bis 1860. Politik, Poesie, Geschichte. Mit bisher unveröffentlichten Texten*. Hamburg: Wegner 1967, S. 87 f.
- 2 THEODOR FONTANE: *Von Zwanzig bis Dreißig*, wie Anm. 1, S. 197 f.
- 3 Zitiert nach NÜRNBERGER, wie Anm. 1, S. 383. Vgl. OTTO PNIOWER: *Fontane als Übersetzer eines englischen Romans*. In: *Beilage zu den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 36/1919, S. 6.
- 4 TFA, Na 7. Vgl. NÜRNBERGER, wie Anm. 1, S. 158 ff. und den Abdruck unter dem Titel *Abednego der Pfandleiher* im Anhang, S. 324 ff. Vgl. auch HFA III/4, S. 198.
- 5 NÜRNBERGER, wie Anm. 1, S. 372. Vgl. HERMANN FRICKE: *Der Sohn des Dichters*. In: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* 17/1966, S. 36.
- 6 THEODOR FONTANE: *Von Zwanzig bis Dreißig*, wie Anm. 1, S. 199.
- 7 Vgl. HFA I/5 (1966), S. 1124 ff. Die Textgrundlage für den Abdruck der Liste ist nicht überliefert.
- 8 Vgl. HFA I/5 (1966), S. 819–822; HFA I/7 (21984), S. 442–445; NFA XXIV, S. 298–301.
- 9 Vgl. GBA *Das erzählerische Werk*. Bd. 14 *Frau Jenny Treibel*. 2005, S. 257. Fontane erwog als Titel für diesen Roman zunächst *Die Frau Bourgeoise* und *Frau Commerzienrätin*.

27 FONTANE.

27

7 Blatt.

St 27

1. Hand ² Grebe.
2. Frau Oberförsterin. (2)
3. v. Frau Leisinger. ¹

3. 1/14

mm 511



H 1943: 27
nicht enthalten!

FONTANE.

6

der
Land-Oberförsterin.

(Gefallen ist die
Jugend-Namen
aufzuheben, dann ist Lantini
Namen also die
Namen die Lantini
ist nicht ~~das~~ die
of die ~~füll~~ die
Gefühl ~~man~~
wird.)

1910 die ~~bei~~ ~~man~~ ~~plan~~

Die
Frau Oberförsterin.
(Besser ist es einen
Doppel-Namen zu
nehmen, Vor- und Familien-
Namen oder den
Namen einer Lokalität
oder einen [Na > Titel] der
auf den Inhalt der
Geschichte Rücksicht
nimmt.)

[x] = nicht gelöstes Zeichen
[-] = überschrieben mit

FONTANE.

*Es ist nicht
mit einem
wunderlichen
in Bewegung.*

*Stimmung
mit dem Namen
empfangen
Muss
wie ist
form in
trotz
unmöglich
mit ist in*

*Galaktion
von der
fünfter - Seite
die ft die
unvollst.*

*form
Genoss
Gefunden
desch -
undig*

*ff
und
Lte
gus
inhalten
Logen
die
wenn
Aller
die
ein
die
die*

Handwritten notes in the bottom left corner, including names like 'Gottfried' and 'Gottlieb'.

Handwritten notes in the bottom right corner, including the name 'Gottlieb'.

Es darf
nicht länger
werden als
ein Druck-
bogen.

Namen
Mit dem Namen
anfangen:
Marie Schönemann
war seit sieben fürstlichen
Jahren an den Förster
Karl Schnatermann
verheirathet und lebte
mit ihr in glücklicher
Ehe. Sie
war selber
eines Försters
Kind und
liebte
den
Wald.
Ihr Vater
war wohl-
habend, in guter
Stellung wie
alle
fürstlichen Diener,
weshalb er seiner
Tochter
eine städtische Er-
ziehung gegeben
hatte. Sie war
mit sechszehn
Jahren nach
Putbus gekommen
und hatte hier
die Bekannt-
schaft eines
... gemacht

Die Geschichte
von der schönen Ober-
förster-[xx > F]rau die
ihren frühen Bummel=
Geliebten, der sie mit
Geldforderungen und Ent-
deckungs=Drohungen quält,
endlich niederschießt.

Ich muß die Geschichte
nicht dramatisch sondern
episch behandeln, alles
ganz kurz und einfach
erzählen und nur die
Begegnungen zwischen ihr
und dem Geliebten
dramatisch halten.

Alles andre so schlicht
und ruhig erzählerisch
wie möglich. Zum
Schluß ganz kurz:
sie wird freige-
sprochen.

Und dann:

An demselben

Waldstelle
mied sie,
wo's ge-
schehn.

Tage noch kehrte
sie auf die
Oberförsterei
zurück. Es
kam nie zu
einem Gespräch
darüber, sie
lebten
glücklich.
Nur die

Verwendete diakritische Zeichen:

[xx] nicht gelesenes Zeichen

[>] überschrieben mit

Theodor Fontanes Briefe an Anna Fritsch-Köhne und K. E. O. Fritsch mit Briefen von Martha und Emilie Fontane.

Martha Fritsch-Fontane zum 150. Geburtstag am 21. März 2010

REGINA DIETERLE

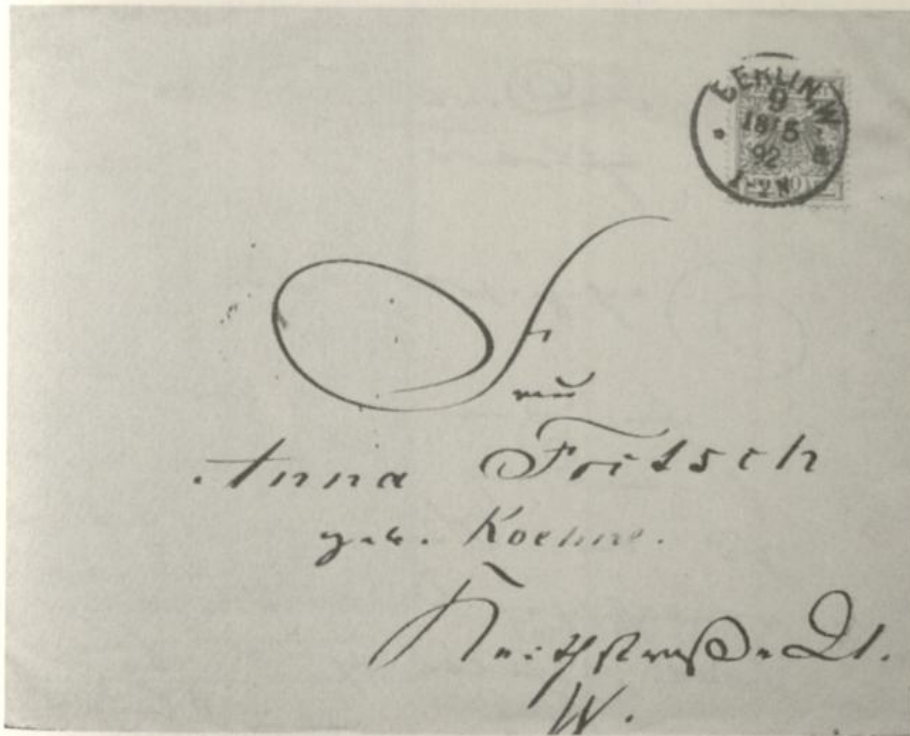
»[...] lasse ich mich auf dem Strom des Unbewußten, wie ein Rückenschwimmer, treiben, nur dann und wann eine Bewegung machend und gänzlich kritiklos darüber verbleibend, wie diese Bewegung ausfällt.«

Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne
31. Dezember 1893

Einführung

Im Sommer 1897, als bei Anna Fritsch-Köhne erste schwere Krankheitssymptome auftraten, glaubten die Ärzte zuerst, sie leide an einer heftigen »Neurose«.¹ Es war aber Darmkrebs im fortgeschrittenen Stadium und – wie sich bei einer Operation rasch herausstellte – Heilung nicht mehr möglich. Am 19. November 1897 starb Anna Fritsch im Alter von erst 39 Jahren unter größten körperlichen Qualen. »Wenige, die ich gekannt, haben mehr gelitten,« bekannte Fontane dem Ehemann in seinem Kondolenzschreiben vom selben Tag (Brief 54).

Dass sich Karl Emil Otto Fritsch bald darauf mit Martha Fontane verlobte, erschien damals den Nicht-Eingeweihten als unerhört. Doch die Ehe der Fritschs, die so tragisch endete, war jahrelang eine unglückliche gewesen. Die verspielte, unstete junge Frau und der ernste, pflichtbewusste Mann, sie passten nicht recht zueinander. Beide hatten bald merken müssen, dass sie sehr verschieden im Leben standen. Erschwert hatte diese Ehe auch der Umstand, dass Annas verwitwete Mutter von Anfang an mit im großbürgerlichen Haushalt lebte. Fritsch gewann zunehmend das Gefühl, sie lasse die Tochter nicht recht erwachsen werden. Dabei hatte er Anna einst geheiratet, um wieder Ordnung in seine Verhältnisse zu bringen. Er war früh Witwer geworden und jahrelang »alleinerziehender« Vater von zwei kleinen Töchtern. Für sie hatte er wieder eine Mutter gesucht und da Anna die Kinder gut kannte (sie war eine jüngere Halbschwester seiner ersten Frau) und auch viel Liebreiz und Charme



Couvert eines Briefes von Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne. Gestempelt: Berlin W., den 18. Mai 1892 © Privatbesitz

besaß, hatten sich die Dinge wie von selbst gefügt. Ja, wahrscheinlich wurde von verschiedener Seite zu dieser Verbindung geraten.

Als Fritsch zum zweiten Mal Witwer wurde, war er beinahe sechzig. Er kannte damals Martha Fontane, die er sehr mochte, schon viele Jahre und fasste sich daher ein Herz. An Tochter und Schwiegersohn schrieb er, nachdem er sich still mit ihr verlobt hatte, »dass Martha Fontane und ich überein gekommen sind, uns im Dezember [1898] zu heirathen.«² In seinem Brief gestand er den beiden zudem, was ihn zu diesem Schritt bewogen hatte: »Nicht nur unsere Bildungssphäre ist die gleiche, sondern auch unsere Lebensanschauungen und Gewohnheiten stimmen in merkwürdiger Weise überein. Ja, ich darf Euch verrathen, obgleich das bei einem Mann in meinem Alter ungewöhnlich klingen mag – dass mich nicht allein vernünftige Erwägungen geleitet haben, sondern auf *beiden* Seiten auch das Herz im Spiele ist.«³ Am 16. und 19. September 1898 wurde in der Potsdamerstraße 134 c im kleinen Kreis Verlobung gefeiert. Am Tag nach dieser zweiten Feier starb Theodor Fontane. »Er war heiter und ohne jede Vorahnung seines Endes. Nur über zunehmende Müdigkeit klagte er und seine 34 Pulsschläge waren seine letzte Lieblingswendung geworden«,⁴ schrieb Martha in den Trauertagen an Paul

Quartier 10. Febr. 88.
 Postv. Nr. 124. c.

Sehr geehrter Herr.

Im Zusanfah derer, die
 mich für Ihren Namen
 in der Folge mit Lob und
 unerschöpflichem Rausch
 füllt, füllt ich es für
 unerschöpflich, mein Dank
 Ihnen für Ihre Güte,
 damit die Campis über
 die sie mich befehlen
 Zülführung der Befehle
 und Gruppen führen. Unter
 anderen Umständen von
 Ihnen Dank, in dem
 größten Interesse

Theodor Fontane.

Im Jahre 1888 in Bonn
 Reipolste 124. c. 124. c.

Brief von Theodor Fontane an Karl Emil Otto Fritsch vom
 10. Februar 1888 © Privatbesitz



*Karl Emil Otto Fritsch,
1902 © Privatbesitz*

Heyse, dem langjährigen Freund der Familie. Und weiter schrieb sie: »Ich bin seit Kurzem verlobt und habe noch die unendliche Freude gehabt, Papa einen von ihm geschätzten Sohn zu bringen; einen Mann, der weiß, was Papa war u. der mir helfen will und soll zu lernen noch einer anderen Generation anzugehören. Es ist der Herausgeber der Deutschen Bau-Zeitung, Architekt Fritsch, für die Welt ein sehr angesehener, wohlhabender Mann, für mich ein spätes, ernstes Lebensglück. Ich muß nun umlernen und meine wundervolle Tochter-schaft ist vorbei.«⁵

Für das neue Paar begann auch wirklich »ein neues Leben« – so wie es Fontane dem frisch Verwitweten noch vor Jahresfrist gewünscht hatte (Brief 55). Mit zu diesem neuen Leben gehörte, dass man sich gemeinsam darum bemühte, die Briefe Theodor Fontanes an die Familie und an die Freunde zu versammeln und sie zur Edition vorzubereiten. Nicht alles, was schließlich gesammelt zur Verfügung stand, wurde für die geplanten Bände⁶ auch ausgewählt, denn man nahm Rücksicht auf die Interessen der noch Lebenden, aber auch Rücksicht auf das Lesepublikum, das noch völlig unvertraut war mit Fontanes Briefkunst. Die Korrespondenz zum Beispiel, die hier erstmals wissenschaftlich kommentiert vorgestellt werden soll, wurde seinerzeit wohl als zu intim befunden, vielleicht auch als zu leichtgewichtig. Denn es ist nicht der ›Mann der langen Briefe‹, der hier spricht, sondern derjenige des ›billet-doux‹. So jedenfalls lesen sich Fontanes Briefe an Anna Fritsch-Köhne. Es sind Briefe von nahezu reiner Sprachkunst, aphoristisch, leicht, anspielungsreich.



Martha Fontane, um 1890 © Privatbesitz

Anlass seiner Billets sind zumeist gesellschaftliche Einladungen und Rendezvous. Wird man kommen, wird man nicht kommen? Wer ist krank, wer gesund? Wer bei gutem Appetit, wer nicht »gefechtsfähig« (Brief 51)? Und wann und wo wird man sich wiedersehen? Denn gewiss ist, man zählte sich gegenseitig zum »Cercle intime« (Brief 42) und freute sich, wenn eine Einladung glückte: »Fontanes waren bezaubernd, so ausgelassen lustig wie ich sie noch nie gesehn hatte und denke Dir nur, saßen unaufgefordert bis 1 Uhr. Wir waren ganz begeistert«,⁷ schreibt Anna Fritsch einmal. Sie verstand sich mit der ganzen Familie, besonders aber mit Fontane selbst. Gern verwöhnte sie ihn mit kleinen Geschenken, er wiederum ließ ihr – seit sie *Irrungen, Wirrungen* (vgl. Brief 14) mit großer Zustimmung gelesen hatte – jeweils ein druckfrisches Widmungsexemplar seines neusten Buches überreichen. Dass sie sich in einzelnen seiner Frauencharaktere wiederfand, etwa in Käthe von Sellenthin oder Effi Briest, ist wohl anzunehmen. Denn Anna Fritsch-Köhne hatte schon bald ein großes Vertrauen zu Fontane gefasst und gestattete ihm, wenn man sich zum Plaudern traf (vgl. Brief 45), gelegentlich tiefere Einblicke in ihre Seelenlage.

Auch die Briefe an K. E. O. Fritsch haben – da Fontane immer adressatenbezogen schreibt – ihren charakteristischen Ton. Es sind Briefe an einen »Mann von Fach«, zugleich sind es Bruchstücke eines größeren Dialogs. Er wurde in der Regel nicht schriftlich, sondern mündlich geführt, man vertiefte sich ins Gespräch bei einem Diner, das Anna Fritsch gab, oder bei einer Einladung der Fontanes. Lange Briefe erübrigten sich, denn beide Familien lebten mitten in Berlin, beide wohnten am Rande des Tiergartens, wo man sich manchmal auch ohne festgesetztes Rendezvous bei Spaziergängen oder Spazierfahrten begegnete (vgl. Brief 42).

Ihren besonderen Wert schließlich haben die Briefe Fontanes an das Ehepaar Fritsch-Köhne nicht zuletzt deshalb, weil es Briefe des »alten Fontane« sind. Sie zeichnen sich aus durch ihre hohe Literarizität, ja enthalten in nuce fast den ganzen Kosmos des Romanciers.

Zu den Quellen

Das Hanser-Briefeverzeichnis (1988) listet acht Briefe Fontanes an das Ehepaar Fritsch-Köhne auf, vier an Anna Fritsch, vier an Karl Emil Otto Fritsch. Geschrieben sind sie zwischen dem 24. Januar 1884 und dem 19. November 1897, dem Todestag von Anna Fritsch. Von diesen acht Briefen hat K. E. O. Fritsch noch zu seinen Lebzeiten zwei Schreiben zur Publikation freigegeben.⁸ Diese beiden Originalbriefe, die 1910 publiziert wurden, sind heute nirgends mehr nachgewiesen. Hingegen sind die übrigen sechs Originalbriefe alle noch da und – bis auf zwei – in öffentliche Archive gelangt. Neben dem

Theodor-Fontane-Archiv, das eine Kopie eines Originalbriefes an Anna Fritsch-Köhne besitzt, ist es vor allem die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg (Berlin), die dank einer Schenkung aus dem Nachlass ihres Mitglieds Friedrich Schmidt (1883–1965) im Besitz von vier Briefen ist. Drei davon richten sich an Anna Fritsch-Köhne, einer an K. E. O. Fritsch.⁹ Von den genannten Briefen sind bis heute fünf unveröffentlicht geblieben. Diese fünf Briefe gelangen hier zum ersten Mal zum Abdruck.

Sie fügen sich ein in ein größeres Briefkonvolut, das erst seit 2001 einer interessierten Öffentlichkeit bekannt ist. Es handelt sich um jene Hinterlassenschaft, die von der Familie Fritsch und ihren Erben über vier Generationen sorgsam bewahrt wurde, eine Hinterlassenschaft, die ununterbrochen in Familienbesitz geblieben ist und trotz Krieg und Zerstörung im eigenen Land das 20. Jahrhundert überdauert hat. Kurz, wir verdanken den Erben die Überlieferung des gesammelten privaten Nachlasses von K. E. O. Fritsch und Anna Fritsch-Köhne, von Martha Fritsch-Fontane und ihrer Stieftochter Annie Scheller-Fritsch. Was er im Detail umfasst, darüber wurde an anderer Stelle bereits berichtet.¹⁰

Das literarische Kernstück dieser Hinterlassenschaft sind gewiss die Briefe Theodor Fontanes an das Ehepaar Fritsch-Köhne. Insgesamt 20 Briefe an ihn und 29 Briefe an sie sowie ein Gelegenheitsgedicht für Anna Fritsch finden sich darin. Außerdem sind überliefert: je ein Brief von Martha und Emilie Fontane an Anna Fritsch sowie zwei kleinere Schreiben von Emilie Fontanes Hand an K. E. O. Fritsch, als er bereits ihr Schwiegersohn in spe ist.¹¹ Es handelt sich also auch bei dieser Korrespondenz, wie es typisch ist für die Fontanes, um ein ›Briefnetz‹. Wie ausgedehnt es war, lässt sich heute nur noch erahnen. Gewiss ist, dass seit Ende 1882 ein regelmässiger gesellschaftlicher Verkehr die beiden in Berlin lebenden Familien verband und man sich, besonders in der Wintersaison, gerne gegenseitig zu Dinern einlud oder zu Stadtpaziergängen traf. Auch wenn manche Briefzeile, manches Billet in den Zeitläuften verloren gegangen sein mag, so ist das, was davon überliefert ist, kostbar genug. Vorgestellt wird im Folgenden – mit Ausnahme der drei verzeichneten und bereits veröffentlichten Briefe¹² – die gesamte heute bekannte Korrespondenz der beiden Familien, und zwar zu Lebzeiten Theodor Fontanes. Das sind, einen Brief von Franz Schwechten miteingerechnet, 60 Adressen, geschrieben in der Zeit vom 17. Dezember 1882 bis zum 20. August 1898.

Zur Edition

Die Briefe werden ediert nach den Originalhandschriften, nur in einem Fall musste zurückgegriffen werden auf eine Kopie der Handschrift. Alle Briefe

sind, wenn nicht anders vermerkt, mit Tinte geschrieben und weisen – außer dass in wenigen Fällen ein Wort eingefügt wurde – keine Korrekturen auf. Wenn Briefumschläge oder Adressen von Correspondenz-Karten überliefert sind, werden sie am Ende des Briefes oder der Karte mitgeteilt. Die Wiedergabe der Handschrift erfolgt buchstaben- und zeichengetreu, einzig der Geminationsstrich wurde aufgelöst. Der zeitübliche doppelte Bindestrich wurde hingegen beibehalten, nur Worttrennungen mit doppeltem Bindestrich am Zeilenende aufgelöst. Wörter in lateinischer Schreibschrift, es sind jeweils Namen und fremdsprachige Ausdrücke, erscheinen im Druck in serifenloser Schrift. Unterstreichungen werden kursiv wiedergegeben. Die Angaben zum Standort der Handschriften finden sich unter »Anmerkungen zu den Briefen« (S. 52 in diesem Heft).

Dank

Ich danke herzlichst Frau Dr. Marianne König-Scheller (München) für die großzügige Erlaubnis, die Briefe, die sich in Privatbesitz der Familie Fritsch und Erben befinden, an dieser Stelle veröffentlichen zu dürfen. Besonders danken möchte ich auch Herrn Dr. Peter Bahl und der Landesgeschichtlichen Vereinigung e. V. (Berlin) für die Zustimmung, die Briefe in ihrem Besitz hier gleichzeitig mitteilen zu dürfen. Einen verbindlichen Dank aussprechen möchte ich zudem Frau Dr. Hanna Delf von Wolzogen und dem Theodor-Fontane-Archiv (Potsdam), und dies sowohl für die Abdruckerlaubnis eines Briefes, der das Konvolut vervollständigt, als auch für die freundlichen Hilfestellungen der Mitarbeiter Herrn Peter Schaefer und Herrn Klaus-Peter Möller. Für die Hilfe bei den zu recherchierenden Briefkommentaren danke ich ebenfalls herzlich: Prof. Dr. Roland Berbig (Humboldt-Universität zu Berlin), Frau Hildegard Dieke und der Handschriften-Abteilung des Deutschen Literaturarchivs Marbach, Herrn Martin Mende und dem Verein für die Geschichte Berlins sowie Frau Dr. Elke-Barbara Peschke und der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin.

1. Franz Schwechten an Theodor Fontane

Berlin d. 17./^{XII} 82.

Hochgeehrter Herr Fontane!

Der mir befreundete Redakteur der Bauzeitung¹³ Herr Fritsch möchte gern Ihnen eine Anzahl hochinteressanter Portraitsköpfe aus den ersten 25 Jahren des Jahrhunderts ? von hervorragender Künstlerhand, welche sich in dem Nachlasse des verstorbenen Prof. Stier¹⁴ befinden, vorlegen. Bei vielen ist der Name nicht bekannt. Fritsch bat mich ihn bei Ihnen einzuführen und ich hätte mir schon erlaubt meine Bitte persönlich vorzubringen, wenn ich in der letz-

ten Woche nicht so sehr besetzt gewesen wäre. Sollten Sie geneigt sein Herrn Fritsch zu empfangen, so bitte ich um gütige Bestimmung einer Ihnen passenden Zeit entweder auf meiner Wohnung Lützowstr. 68 oder auf der von Fritsch Friedrich Wilhelmstr. 17.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Ihr sehr ergebener

Fr. Schwechten.¹⁵

2. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 18. Dezbr. 82.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ich freue mich *sehr* die Sachen sehen zu dürfen, und um so mehr, als ich eine ähnliche Collektion kenne: die Portraits, die Wilhelm Hensel¹⁶ in einem Zeitraum von 40 Jahren, von 1820 bis 60, von Berliner Celebritäten angefertigt hat. Manches davon wird sich mit der Stier'schen Sammlung decken.

Ich spreche nur noch den Wunsch aus, daß es Ihnen gefallen möge, mir den mir so freundlich zugedachten Besuch erst etwa vom 2. oder 3. Januar an zu machen. Ich sitze in einer großen Arbeit¹⁷ drin, die mich ohnehin um alle Festmuße bringt. Ihrer freundlichen Zustimmung mich versichert haltend, werd ich mir erlauben, am 30. oder 31. mich als »frei geworden« bei Ihnen zu melden.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

3. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 3. Januar 83.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Darf ich mich jetzt melden? Ich habe meine Arbeit hinter mir und stehe jeden Augenblick zu Diensten. Am angenehmsten sind mir die Stunden von 11 bis 2.

Vielleicht wäre *das* das Beste:

Sie schickten mir zu einer Ihnen passenden Zeit die Mappen, ich sähe sie *mußevoll* durch und brächte Ihnen dann die Mappen zu einer durch Sie zu bestimmenden Stunde zurück.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

4. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 7. Januar 83.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank für die drei großen Kästen. Einen hab' ich gleich gestern Abend durchgesehn und mir die Namen notirt. Es interessirt mich aufs Höchste; ich halt' es für einen Schatz, für einen Schatz, der von einem bornirten aber doch auch durchaus berechtigten brandenburgisch-berlinischen Standpunkt aus angesehen, größer ist als die Zeichnungen Boticelli's. Jedenfalls ist die Begeisterung für einen alten Perponcher¹⁸ von 1816 oder einen jungen Grafen Arnim¹⁹ von 1820 (augenscheinlich derselbe, der am 19. März 48 mit Fr. W. IV. den historischen Umritt²⁰ durch die Straßen Berlins machte) viel aufrichtiger als die Massenbegeisterung für die »Lügner« oder die »Scheinheiligen« etc etc, die der Spießer und auch der Durchschnittskünstler anstarrt und nicht versteht. Den alten Perponcher versteht jeder.

In 8 oder spätestens 10 Tagen bring' ich Ihnen alles persönlich zurück. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

5. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 21. Januar 83

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Erst heute – Theatergeschichten²¹ ließen mich nicht zum Aufathmen kommen – erfolgt der Dank für die ganz besondere Freude, die mir die Durchsicht der Tangermannschen Blätter²² bereitet hat. Das Pastellbild ist noch in meinen Händen; ich bring' es, wenn ich meinen nächsten Tages=Spaziergang (im Gegensatz zu meinen allabendlichen Thiergarten=Rennereien) mache.

Selbst wenn weiter nichts hinzukommen sollte, ist jetzt durch Ihre Güte der Stoff zu einem guten »Tangermann=Kapitel«²³ in meinen Händen; ich bezweifle aber nicht, daß die Familie noch allerhand Interessantes (Aufzeichnungen, Briefe etc etc) und wenn nicht *derartig* Schriftliches, so doch Anekdoten und *Ueberlieferungen* besitzt. Wie verschaff' ich mir dieselben? Kann ich event. an die Personen heran? Hochgeehrter Herr, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

6. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 22. Januar 83.
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank.

Paßt es, so find' ich mich am *Freitag*²⁴ bald nach 8 bei Ihnen ein. Mittwoch und Sonnabend bin ich bereits versagt. In der Hoffnung auf einen Beute=Abend, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

P. S. Das Pastellbild bring ich mit.

7. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Gnädigste Frau.

Ganz ergebensten Dank. Ich werde von der Gelegenheit profitieren und alle 3 Bände²⁵ durchlesen, was mich vorweg entschuldigen mag, wenn ich einige Wochen bis zur Zurückgabe vergehen lasse. Darf ich bitten, mich Ihrer Frau Mama²⁶ wie Ihrem Herrn Gemahl empfehlen zu wollen. In dankbarer Erinnerung an den Freitag-Abend, in vorzügl. Ergebenheit

B.

28. Januar 83.

Th. Fontane.

8. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 5. Febr. 84.
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Befiehlt die Herrin des Hauses und Herzens zu *Mittag*, 3 Uhr oder 4 oder selbst nach 4 ½, so geht es Donnerstag²⁷ trotz Nesper²⁸ ganz gut.²⁹ Ich sehe ihn dann immer noch früh genug in seinen weißen spanischen Hosen. Soll es aber Abend sein, so würd' ich allerdings um *Freitag* bitten. Ihrer Frau Gemahlin Güte hat mir zwar einen Mittag bewilligt, die Möglichkeit aber daß es doch wieder vergessen sein könnte, zwingt mich zu Vorsichtigkeiten. Mich Ihnen u. Ihren Damen³⁰ angelegentlichst empfehend in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

9. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 12. April 85

Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte, gnädigste Frau.

Im Vertrauen auf Ihre Güte, noch eine Bitte: lassen Sie die letzte Aprilwoche, noch besser die letzten Apriltage herankommen, eh Sie, nach Ihrem freundlichen Vorhaben, mich an Ihren Tisch und in eine gewiß reizende Gesellschaft (ich denke an Wallot³¹ und meinen lieben alten Drews Becker³²) citiren. Die Gartenlaube wartet auf eine furchtbar gruslige Novelle,³³ Mord mit allen Chicanen, die ich geschrieben habe und eh' ich das Sensationsstück oder wie man jetzt sagt das »aktuelle« Geistesprodukt nicht aus dem Hause habe, habe ich keine ruhige Stunde. Denn so was nimmt einen furchtbar mit, nicht wegen des Grusels, sondern einfach wegen der *Arbeit*. Ich bin sehr herunter. Mit der Bitte mich Ihrem Herrn Gemahl wie Frau Mama angelegentlichst empfehlen zu wollen, in vorzüglicher Ergebenheit Ihr

Th. Fontane.

10. Theodor Fontane an Anna Fritsch-KöhneHanckels Ablage³⁴

4. Mai 85.

Gnädigste Frau.

Gestern, eines Gastspiels³⁵ halber, auf ein paar Stunden nach Berlin zurückkehrend, fand ich Ihre freundlichen Zeilen vor. Herzlichen Dank. Aber es geht zur Zeit nicht. Ich bin hier nicht bloß zu eigener Pflege, sondern vielmehr noch zur Pflege meiner Tochter,³⁶ die sich hier von einer argen Nervenerkrankung erholen soll und Gott sei Dank auch Anstalten dazu macht. Ich habe ein großes Vertrauen zu der Heilkraft dieser schönen, auf einem schmalen Uferstreifen zwischen Wasser und Wald gelegenen Stelle. Das Häßlichste daran ist der Name: »Hanckels Ablage«, der die Vorstellung eines Müllhaufens weckt.

So wie ich wieder in Berlin bin – etwa vom 15. an – stelle ich mich Ihnen vor und empfangen Ihre Befehle.

Mit der Bitte mich Ihrem Herrn Gemahl wie der Frau Mama empfehlen zu wollen, in vorzüglicher Ergebenheit, Ihr

Th. Fontane.

11. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 25. Dez. 85.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für diese große Freundlichkeit.

Wäre ich ein bischen jünger und frischer, so antwortete ich Ihnen in einem Liede, drin es hieße: was die 300 von Sparta,³⁷ was die 400 von Pforzheim,³⁸ *ich* bin unter den 200 von Fritsch!³⁹ Ich habe nur erst hineingekuckt und die beiden Lieder auf S. 22 (In den schönen Regionen) und S. 25 (Ich weiß nicht was soll ich mir denken) mit herzlichem Vergnügen gelesen und freue mich sehr auf das Andre. Ich habe eine Vorliebe für Gelegenheitsgedichte, wenn sie so natürlich klingen und so gut gelaunt sind wie diese. Nochmals besten Dank. Mit der Bitte, mich Ihren Damen empfehlen zu wollen und unter Glückwünschen zu Fest und Neujahr, Ihr ganz ergebenster

Th. Fontane.

12. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 30. Sept. 87.

Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte, gnädigste Frau.

Von keiner Seite her sind mir so reiche und so herzliche Beweise der Theilnahme⁴⁰ geworden, als von Seiten der Familie Fritsch=Köhne: Bruder,⁴¹ Schwester,⁴² Mutter,⁴³ alle gleich wohlthuend, aber die Mutter doch in erster Reihe, weil sie gleich Schmerzliches, ja Schmerzlicheres⁴⁴ erfahren hat. Denn das Hinsterben in Krieg und Fremde, gepflegt (wenn überhaupt) ohne Herz und ohne Liebe, das ist ein Schlimmeres, wie wir uns in diesen Tagen oft gestanden haben. Auch Ihrem Herrn Bruder für seine theilnahmvollen Worte herzlichen Dank; er wird es mir verzeihn, wenn ich nicht noch eigens schreibe, denn selbst für einen Mann der Feder ist des zu Schreibenden überwältigend viel. Mit der Bitte mich Ihrem Herrn Gemahl und allen Mitgliedern Ihrer Familie bestens empfehlen zu wollen, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

13. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Sonnabend

28. Januar 88.

Potsd. Str. 134. c.

Gnädigste Frau.

Die reizende kleine »Spreewäldlerin«⁴⁵ habe ich beim Aufstehn vom Tisch um der liebenswürdigen Frau Boeckmann⁴⁶ willen – also allenfalls verzeihlich – vergessen. Darf ich Sie freundlichst bitten, die Karte mir schicken zu wollen. Die Mühe, die meine Nachlässigkeit verschuldet, bitte ich entschuldigen zu wollen. Ihnen für den schönen, anregenden, interessanten Abend dankend, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

14. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch*Berlin* 10. Febr. 88.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

In Zweifel darüber, wie sich Frau Gemahlin zu der Frage des Berliner realistischen Romans verhält, halte ich es für angebracht, mein Neustes⁴⁷ Ihnen zu präsentiren, damit Sie Censur üben und je nach Befund Zulassung oder Beseitigung aussprechen können. Unter ergebensten Empfehlungen an Ihre Damen, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Ich habe mittlerweile Boeckmanns Reisebriefe⁴⁸ gelesen. Ausgezeichnet; sans phrase.

15. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne*Berlin* 4. Dezemb. 88.

Potsd. Str. 134. c.

Seien Sie mir nicht böse, hochverehrte gnädigste Frau, wenn ich verlegnen Gesichts mit der Bitte komme, mein Ausbleiben entschuldigen zu wollen. »Ich passe nicht mehr in diese Welt« heißt es irgendwo bei Hebbel⁴⁹ und das ist ganz mein Fall. Meine Gesellschaftssonne stand schon seit lange bloß noch auf dem Auskier am Horizont, so daß ihr Dasein oder Nicht=Dasein eine zweifelhafte Sache war. Inzwischen ist sie sicher untergegangen. Es ist mit der Gesellschaft wie mit dem Theater, man muß ganz drin leben, um sich drin zurecht zu finden; einmal heraus, ist man sofort fremd geworden.

Empfehlen Sie mich Ihrem hochverehrten Herrn Gemahl, wie Frau Mama angelegentlichst. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

16. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne*Berlin* 1. Januar 89.

Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Ihre Güte beschämt mich wieder, die Zeilen wie die Blumen. Die Sonne, von der Sie so liebenswürdig sprechen, ist nicht mehr die von Austerlitz,⁵⁰ sondern die andre, von der es heißt: »ach, wo bist Du, Sonne, geblieben!«⁵¹ Ich komme sehr bald mit heran, mich nach Ihrer aller Wohlergehn zu erkundigen. Bis dahin unter ergebensten Empfehlungen an Sie, den Herrn Gemahl und die Frau Mama, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

17. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 11. Novb. 89.
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ich habe am Freitag⁵² einen argen faux pas gemacht, indem ich, in meinen Zeilen, den Schlußpassus Ihres freundlichen Briefes übersah. Ich bin bis 3 immer da. Für gewöhnlich liegt mir die Stunde von 6 bis 7 besser, es trifft sich aber so, daß ich die ganze Woche hindurch, bis Sonntag, immer Abends um 5 oder 6 fort muß. Mit dem herzlichen Wunsche, daß sich Frau Gemahlin inzwischen wieder erholt haben möge, in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

18. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 19. Januar 90.
Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Der hinkende Bote⁵³ kommt nach. Das Stück von Tolstoi,⁵⁴ das heute sein sollte, kommt nun erst nächsten Sonntag und am *Montag* muß ich dann eine lange Kritik schreiben. Das erschöpft mich so, daß ich danach ganz ungesellschaftsfähig bin. So muß ich denn, zu meinem großen Leidwesen, heute mit einem Rückzug kommen. Mit dem berühmten »sich rappeln und 'rausreißen« hat es nach 70 eine Grenze; meist auch schon vorher. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl und lassen Sie mich noch einmal aussprechen, wie fatal mir die Störung ist. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

19. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 1. Okt. 90.
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Sie haben mir mit Ihrem »Vortrag«⁵⁵ eine größere Freude gemacht als Sie ahnen können. Ich las schon vor 4 oder 5 Wochen oben im schlesischen Gebirge (Brotbaude bei Wang)⁵⁶ den ziemlich ausführlichen Auszug Ihres Vortrags mit allergrößtem Vergnügen und nun schickt mir Ihre Güte das Ganze.

Was die 1. Hälfte angeht, so hatte ich bis zu einer bestimmten Stelle hin das Gefühl, daß es vielleicht besser gewesen wäre die Stilformen des letzten Jahrhunderts *gruppenweise* folgen zu lassen: den Neu-Hellenismus, die Renaissance und die Gothik. Im Weiterlesen gab ich diesen Wunsch aber wieder auf, weil doch so viele weite Nuancen und Abzweigungen kommen, daß auch die

Dreitheilung nichts genutzt hätte. So war denn das *Nebeneinander* schließlich doch das Beste.

Wenn ich die Freude habe, Sie wieder zu sehn, so müssen Sie die Güte haben mir auseinanderzusetzen, warum Ihnen der romanische Stil derartig zusagt, daß Sie ihm eine Zukunft prophezeien. Ich kann mir, auf den Profanbau angewendet, kein richtiges Bild von der Sache machen.

Sehr schön ist die Schlussbetrachtung und gewiß haben Sie recht in Ihrem Vertrauen und Ihrem Optimismus. Gruß u. Empfehlung an Ihre Damen von Ihrem ergebensten

Th. Fontane.

20. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 15. Dezbr. 90.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Gestern Abend habe ich Ihr Feuilleton⁵⁷ gelesen und auch den mir gespendeten Bonbon gefunden. Ich danke für die Freude, die mir die Lektüre gemacht, heute schon, weil in Gesellschaft sich schwer die Gelegenheit dazu findet. Der arme Stüler⁵⁸ schließt schlecht ab, – nicht mal wasserdicht! Eingestreute kleine Bemerkungen, die fast alle drauf hinauslaufen, daß der liebevoll Suchende Besseres schafft als der Virtuose, so daß selbst der Boytzenburger Schlossermeister noch sein Ruhmestheil kriegt, haben mir besonders wohlgethan. Ich stehe ganz auf demselben Standpunkt. In aufrichtiger Freude Sie und Frau Gemahlin am Freitag begrüßen zu dürfen, in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

21. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 25. Dezbr. 90.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Mein guter Bredow⁵⁹ hat mich nicht im Stich gelassen: Architekt *Prüfer*,⁶⁰ der, meinem Wohnungsanzeiger nach, sogar eine Art Spezialkollege von Ihnen, will sagen Herausgeber einer Bau=Fachzeitung ist. Daß dadurch die Situation sehr verbessert wird, ist leider nicht wahrscheinlich. Aber wenn Sie vielleicht nicht *ihn* fassen können, so desto bequemer sein Werk, das in seiner Zeitung gewiß behandelt ist.

Ich würde Ihnen diese Mittheilung persönlich gebracht haben, wenn ich nicht mit verbundenem Kopfe zu Hause sitzen müßte. Am 23.,⁶¹ auf einem Mittagsspaziergange, glitt ich aus und habe mir ein Loch in den Kopf geschlagen. Sah toll aus, ist aber merkwürdig glücklich abgelaufen.

Ihnen in Liebe bei dem »Hebräer«⁶² einen guten Tag wünschend, unter Empfehlungen an Frau Gemahlin, in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

22. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 2. Januar 91.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ziemlich großer Geburtstags= und Neujahrs=Trouble⁶³ ist schuld, daß ich erst heut für Briefe und Blumen danke. Und für welche Blumen! sie thronen in der Mitte, etwas erhöht, und blicken überlegen auf das beherrschte Samos⁶⁴ hin.

Und nun Ihr lieber Brief!⁶⁵ Eine Art Prüfers Prüfung,⁶⁶ bei der Erwin II. schlecht besteht. Und dabei merke ich noch, daß Sie sich die Locken Ihrer Kraft abgeschnitten und ihn mit einem äußersten Maß von Rücksicht behandelt haben. Ach, ich kenne alle diese heiligen Stümper noch aus den 10 Jahren her (1860 bis 70) wo ich auf der Kreuz-Zeitung den englischen Artikel redigirte oder eigentlich nicht redigirte und beständig solche Leute unter Augen hatte; die's mit »Patriotismus« besorgten, waren schon schrecklich, aber die frommen Maler und Baumeister waren doch noch schrecklicher. »Beten und betteln« war mal ganz hübsch, als es noch ehrlich und naiv war. Aber jetzt! Unter herzlichsten Wünschen und Empfehlungen Ihr

Th. Fontane.

23. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

[Berlin, um 1891?]

Notiz für Ihren Herrn Gemahl.

In der »Vossischen« von heute (Sonnabend) früh,⁶⁷ finde ich, daß der Stralauer Pastor, wenn er früher in seine kleine Kirche ging, über einen Wassergraben fort mußte. Der Graben war aber nur schmal, so daß er (der Pastor) nur mit dem rechten Fuß ins Wasser kam; – der linke Fuß kam schon wieder drüben aufs Trockne. Darauf hin »daß er trocknen Fußes rüber komme«, hatten ihn die Stralauer, laut Abkommen, auszurüsten und lieferten ihm alljährlich *einen* Wasserstiebel, weil er ja blos mit dem rechten Fuß einzupatschen hatte.

Märkisch comme-il-faut!

24. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 13. Januar 92.

Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Ganz ergebensten Dank für die Karte⁶⁸ mit dem dem Namen angehängten »'s« und den so liebenswürdig hinzugefügten Schriftworten.

Ich hoffe kommen zu können und freue mich aufrichtig darauf.

Unter Empfehlungen an Ihren Herrn Gemahl, in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

25. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

[Berlin, 19.3.1892]

Herzlichsten und ergebensten Dank. Alles krank.⁶⁹ Seit gestern auch meine Frau. Von der Niederlagsstätte aus Ihr

Th. F.

[Adresse der Postkarte:]

Frau Anna

Fritsch geb. Köhne

Berlin.

Keith-Straße 21.

W.

26. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 1. April 92.

Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Mit persönlichem mich Vorstellen hat es leider noch gute Wege, mein schriftlicher Dank aber für so viel Liebe und Güte soll nicht länger ausbleiben. Die Maiglöckchen sind, Dank Ihrer Freundlichkeit, in meinem Zimmer nie ausgegangen und hundertmal, wenn ich mich an dem Küstenstrich von Neu=Fundland bis Florida,⁷⁰ den ich nun in der dritten Woche⁷¹ immer vor Augen habe, müde gesehn, habe ich mich, mit einer Linkswendung, an Ihren Blumen aufgerichtet.

Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl, wie allen Zugehörigen des Hauses Fritsch.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

27. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 18. Mai 92.
Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Herzlichsten Dank für so viel Liebenswürdiges und Schmeichelhaftes, darunter auch eine Einladung zu Tisch im engsten also erquickendsten Kreise. Es läßt sich aber nicht thun, wir wollen Sonnabend früh schon fort,⁷² aber wenn ich auch noch länger bliebe, ich darf so was Hübsches nicht wagen, – mein Zustand ist elend, trotzdem alle Welt findet, ich sehe wohl und gesund aus. Leider weiß ich's besser. Thut Schlesien all die Heilwunder, die ich von ihm erhoffe, so melde ich mich bei meiner Rückkehr, um in Ihrem liebenswürdigen Kreise die Genesung zeigen und besiegeln zu können. Meine Frau empfiehlt sich angelegentlichst. Unter herzlich wiederholtem Dank Ihr ergebenster

Th. Fontane.

Die Kritik im Tageblatt⁷³ ist ein bischen sehr dünn und unbedeutend, Feuilletonredensarten, kein Herzschlag dahinter; aber es ist doch guter Willen und – Lob. Und für die Meisten (oft auch die Klugen) ist das die Hauptsache.

28. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Zillerthal i. Riesengebirge.
Villa Gottschalk.
22. Aug. 92.

Hochverehrte, gnädigste Frau.

Zu dem Schirmacherschen »Ein Baumeister«,⁷⁴ den ich auf Zeit Ihrer Güte verdanke, hat sich vor einigen Wochen – ich weiß nicht durch wen freundlich veranlaßt – ein zweites Exemplar eingefunden und ich könnte nun aus 2 Büchern lesen. Aber es bleibt beim guten Willen, die Kraft fehlt und arm und oede, und vielfach schlaflos, verbringe ich hier die Tage. Seit 13 langen Wochen schon. Statt Genesung Verschlimmerung. Krankengeschichten sind immer langweilig, aber ich konnte nicht ganz davon schweigen, weil es sich, dem Herrn Verfasser und zum Theil auch dem Hause Fritsch gegenüber darum handelt, mein Nichtschreiben über das Buch zu erklären. Leider wird auch die Zukunft nichts bessern; die Tage sind da, von denen es heißt, sie gefallen mir nicht.⁷⁵ Ergehe es Ihnen allen desto besser, empfangen Sie Dank für viele Freundlichkeit und empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl. In etwa 14 Tagen will ich nach Berlin zurück. In vorzüglicher Ergebenheit,

Th. Fontane.

29. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 6. Novb. 92.

Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Gestern hatte ich die Freude Ihren Herrn Bruder⁷⁶ zu sehn und bat ihn, Ihnen meine schönsten Grüße zu bringen. Aber was ich ihm nicht mitgeben konnte, das war dies Buch,⁷⁷ das, vor etlichen Wochen schon erschienen, seit eben so lange in Ihren Händen sein sollte. Denn welche nachsichtigere, freundlicher gesinnte Leserin könnte ich mir denken als Sie.

Die Geschichte selbst ist »nach dem Leben« geschrieben, besonders was die Titelheldin angeht. Berlin wimmelt von solchen altberlinischen »Madams«. Unter schönsten Grüßen u. Empfehlungen von Haus zu Haus, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

30. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Hochverehrte gnädigste Frau.

Ich erkannte nicht gleich Ihre Handschrift und rieth, als ich das kleine Billet neben dem Blumenglase sah,⁷⁸ auf einen falschen Namen. Ein Gefühl der Verwunderung ging dabei nebenher. Als ich aber, das Billet öffnend, *Ihren* Namen las, war alle Verwunderung hin – so sehr haben Sie mich verwöhnt. Es ist reizend und bereits sind Vorsichtsmaßregeln getroffen, um diese graziöse Schöpfung schwerlich deutschen Ursprungs, vor deutschen Staubwischhänden nach Möglichkeit zu schützen. Seien Sie schönstens bedankt für diesen neuen Beweis Ihrer Freundschaft und Wohlgeogenheit. Unter besten Empfehlungen von mir und Frau an Sie und Herrn Gemahl, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Berlin

31. Dez. 92

31. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 23. Januar 93.
Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Verbindlichsten Dank! Aber es ist nichts mehr mit uns. Seit Beginn des Jahres sind wir Beide wieder krank (natürlich Influenza) und wickeln, bei strengem Stubenarrest, mehr oder weniger mißmuthig die Tage ab. Sobald es mir wieder besser geht, komme ich mich nach Ihrer aller Befinden zu erkundigen und höre dann hoffentlich das Beste. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

32. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 13. März 93.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Lassen Sie mich Ihnen auch schriftlich noch aussprechen, wie hoch erfreut ich bin, am Freitag⁷⁹ unter Ihren Gästen sein zu dürfen. Mit meiner Frau geht es seit gestern nicht gut – einer jener Rückfälle, wie sie, bei dieser Krankheit, sich so leicht einstellen – ich hoffe aber daß es vorübergeht. Mein Befinden läßt zur Zeit wenig zu wünschen übrig, was ich am Freitag durch Appetit und Redefertigkeit zu bethätigen [sic] hoffe.

Meine Frau, für Ihre freundlichen Worte dankend, empfiehlt sich Ihnen. Unter besten Grüßen an Ihren Herrn Gemahl, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

33. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

[Widmungsgedicht, überreicht mit dem Band *Gedichte* (1892)⁸⁰]

Eifrig jede Stunde benützen

Freunde, die fern sind, zu schirmen und schützen

Von dieser schönsten aller Gaben

Lassen auch *mich* Sie den Segen haben.

In Verehrung Ihr

Th. Fontane.

Berlin

7. Juni 93.

34. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 13. Dezb. 93.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ich habe wirklich noch ein Exemplar⁸¹ gefunden und erlaube mir, es Ihnen zu überreichen. Es handelt sich nur um 2 Gentz-Kapitel, beide freilich sehr lang.

1. Wilh. Gentz⁸² S. 136 etc und
2. Alexander Gentz⁸³ (eingeschachtelt in das lange Schlußkapitel Gentz-
rode)

Das weitaus Beste in beiden Kapiteln – und deshalb habe ich den Muth ein bischen zudringlich damit zu sein – rührt von den beiden Brüdern selbst her, die beide, zu ihren mannigfachen Gaben, auch noch die schriftstellerische hatten. Die Aufzeichnungen Beider aus ihren Kinderjahren (nur wenige Seiten) sind vorzüglich; ebenso ist das ganz nach Alexander Gentzschen Mittheilungen – überall citire ich ihn – gefertigte Lebensbild des alten *Grafen Zieten*⁸⁴ S. 542 vielleicht lesenswerth. Allerschönste Empfehlungen Ihren 3 Damen⁸⁵ aus 3 Generationen. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

35. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 31. Dezemb. 93.

Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Ich habe nun 2 Kannen⁸⁶ als besondere Familienerbstücke: eine aus Oleron, die andre aus der Keithstraße.⁸⁷ So schön diese Keithstraßen= Kanne ist, so leiht ihr doch die Hand, die sie mir gestern unter Blumen bescheert, erst ihren vollen Werth.

Daß Ihr Herr Gemahl noch persönlich kam, war beschämend gütig. Wenn ich, während seines Besuches, vielleicht allerhand krauses Zeug geredet haben sollte, so möge er mich entschuldigen; in einem gewissen Verzweifeln daran, an solchem Tage die ohnehin schwere Kunst der Repräsentation zufriedenstellend ausüben zu können, lasse ich mich auf dem Strom des Unbewußten, wie ein Rückenschwimmer, treiben, nur dann und wann eine Bewegung machend und gänzlich kritiklos darüber verbleibend, wie diese Bewegung ausfällt.

Bringe das neue Jahr Ihnen und den Ihrigen nur Liebes und Gutes. Mit diesem Wunsche, zugleich in vorzüglicher Ergebenheit Ihr

Th. Fontane.

36. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 16. Febr. 94.
Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Zu unsrem lebhaftesten Bedauern haben wir von der neuen Erkrankung Ihrer Frau Mama gehört, hoffentlich nichts von Bedeutung. Aber selbst im günstigsten Falle, – wir nehmen an, daß sich Gesellschaftlichkeiten vorläufig verbieten und gedulden uns, auf Vorschläge verzichtend, bis Ihre Güte die Wiederherstellung der Frau Mama uns wissen läßt.⁸⁸

Bis dahin und weiter in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

37. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 1. Okt. 94.
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ich wollte heut kommen und Reise=Ordres⁸⁹ einholen. Der Kopf ist mir aber so dick, dazu Fieber, daß ich doch lieber einbleibe, zumal bei diesem schauderösen Wetter, das zwar ganz leidlich aussieht, aber mit Katarrh gesättigt ist.

Was in den Spätherbst gehört, hat sich diesmal schon im Frühherbst eingestellt und so ist alle Welt erkältet, vielleicht Sie auch, was mir, so sonderbar es klingt, ein Trost wäre.

Denn ich dürfte dann nicht bloß überhaupt auf Zustimmung, sondern auch auf *freudige* Zustimmung hoffen, wenn ich vorschlage, nicht eher abzureisen, als bis wir gesundheitlich ganz im Stande sind.⁹⁰

So gut wird es nun wohl aber für mich nicht liegen, wahrscheinlich sind Sie gut im Stande und so kann ich nur für mich persönlich bitten, den Abreisetag *eventuell* um ein ganz Kleines hinausschieben zu wollen. Ich sage *eventuell*, denn ich werde mich einhalten und von Tee und Hafergrütze leben und hoffe mich dadurch rasch wieder in Ordnung zu bringen.

Meine Frau wollte kommen und statt meiner mündlich Rücksprache nehmen, sie ist aber auch in schlechter Verfassung. Unter ergebensten Empfehlungen an Ihre drei Damen,⁹¹ wie immer Ihr

Th. Fontane.

38. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 21. Okt. 94.
Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Das Haus ist hausfrauenlos,⁹² aber trotzdem haben wir den Muth bei Ihnen

anzufagen, ob Sie, das verehrte Paar und Fräulein Tochter,⁹³ uns die große Freude machen wollen, am Donnerstag 6 Uhr⁹⁴ mit uns zu essen. Passen Tag und Stunde nicht, so bitten wir ergebenst eine andre Zeit festsetzen zu wollen.

Wir möchten Sie gern mit dem Sternheimschen Paar⁹⁵ bekannt machen, rechnen auch noch auf 2 junge Herren,⁹⁶ d. h. gute Dreißiger.

In froher Hoffnung und vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

39. Emilie Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin. d. 21. Nov. 94.

Liebe gnädige Frau.

Ich hatte gehofft Ihnen meinen verbindlichsten Dank mündlich aussprechen zu können, daher die Verzögerung desselben. Sie überschütten uns mit Ihrer Güte u. war ich ganz beschämt, daß Sie u. sogar Ihre verehrte Frau Mama, von dem Tage⁹⁷ Notiz nahmen. Wie danke ich Ihnen Beiden für die herzlichen Glückwünsche! Die süße Gabe giebt noch täglich unserem bescheiden Mittagessen ihren besondern Reiz, kennen Sie doch, liebste, verehrte Frau, die kleine, nach dieser süßen Seite liegende Schwäche meines »Dichters«. Denn Dichter war er auch, wie seit 44 Jahren,⁹⁸ an diesem ereignißreichen 70ten, u. beschenkte mich mit einem einfachen Ringe, dazu die Worte:

»An das Leben, an mich, und das Glück

Bind' er Dich noch ein gutes Stück.«⁹⁹

Dies u. so manches andre, was mir an dem Tage Liebe u. Freundschaft gestiftet, hätte ich Ihnen so gern erzählt, damit Sie gesehn hätten, wie dankerfüllten Herzens ich in das »gesetzte« Alter getreten bin. Wie viel Reisetage mir auch noch beschieden sein mögen, – die ganze Reise war eine unverdient schöne. Ihnen u. den lieben Ihrigen darauf begegnet zu sein, war eine besondere Gunst des Schicksals.

Nochmals dankend, auch besonders Ihrer liebenswürdigen Frau Mama, in herzlicher Ergebenheit

Ihre

Emilie Fontane.

40. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 24. Novb. 94.

Potsd. Str. 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Herzlichen Dank. Ich werde 12 Uhr an der Ecke mit dem furchtbaren Gie-

belwandbild: »Schneeschuhläufer« und zu der linken Ecke »der Tourist« sein.¹⁰⁰ Mit mir wahrscheinlich meine Tochter. Die alte Frau will ihre Kräfte schonen, da wir um 6 in eine Gesellschaft müssen. Natürlich bei »Meyer's«.¹⁰¹ Aber trotzdem sehr nett und von uns sehr geliebt.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

41. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 27. Novb. 94.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Herzlichen Dank für Ihre, wie immer, so freundlichen Worte. Das Reichstagsgebäude¹⁰² sähe ich sehr gern und unter Ihrer Führung – sonst ist man immer mehr oder weniger die Kuh vorm neuen Thor – natürlich doppelt gern. Aber ich leide zu sehr unter solchem Wetter, selbst Stube und Bett schützen mich nicht dagegen und so möchte ich denn die Bitte aussprechen dürfen, daß wir es bis auf »milden West« vertagen. Länger als 7 Tage regieren die strengen Herrn nur selten, wenigstens in der Natur.

An Herrn Dr. Schwartz¹⁰³ schreibe ich selbst: Potsdam im Winter – ein schrecklicher Gedanke. Mit Sanssouci und Biche¹⁰⁴ und Junisonne, à la bonne heure.¹⁰⁵ Mit der Bitte mich Ihren hochverehrten Damen empfehlen zu wollen, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

42. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 4. April 95.

Potsdamerstraße 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Wir sind glücklich, am 20. dem Cercle intime angehören zu dürfen und gedenken, bei allem Respekt vor dem Hochzeitsmahl, doch auch bei der Trauung¹⁰⁶ zugegen zu sein. Der Titel, der den bloß zum Mahl Erscheinenden zufällt, ist mehr gemüthlich als schmeichelhaft.

Waren Sie es und Fräulein Tochter, denen ich vorgestern im Thiergarten begegnete? Mein Begleiter, Buchhändler Parey¹⁰⁷ (auch Ehrendoktor, aber bloß von Halle, so daß ich den Vorrang behaupte und rechts gehe) faselte mir was von Frau Professor Koebke vor, die *ihn* begrüßt habe, – so aber kann sich meines Herzens Stimme nicht irren.

Unter Empfehlungen an alle die Ihrigen, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Tochter Martha kommt erst am 26., wahrscheinlich noch später, aus Meran zurück.¹⁰⁸

43. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 5. Mai 95.

Potsdamerstraße 134. c.

Hochverehrte, gnädigste Frau.

Am Dienstag 6 Uhr wird die Tochter muthmaßlich bei uns landen und wohl, außer Ausstaubung, vor allem das Bedürfniß empfinden, von ihren Abenteuern – zuletzt noch Begegnungen mit ihrem alten (jetzt stark ramponirten) Freunde Stockhausen¹⁰⁹ in Frankfurt – zu erzählen. Vielleicht ist sie auch matt und marode.

So wollen Sie gütigst entschuldigen, wenn wir ausbleiben; ich bin nicht für Familiensimpelei, nur darf man auch nicht ganz damit brechen, wie überhaupt mit keiner Simpelei. Sonst wird man zu klug.

Ihr Herr Gemahl ist hoffentlich heil und glücklich aus Lehde=Leipe¹¹⁰ zurück und hat sich am Naturstil vollgesogen. Ich hätte nichts gegen Wiedereinführung von Blockhäusern mit Moos in den Ritzen und ein paar Steinen auf dem Dach. Die Wissenschaft muß umkehren.

In vorzügl. Ergebenheit Ihr

Th. Fontane,

trotz des Schlußsatzes, *nicht* für Umsturzgesetz.¹¹¹

Meine Frau dankt bestens für die schönen Rosen.

44. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 14. Sept. 95.

Potsdamerstraße 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Wie haben wir bedauert! Meine Frau zu Bett, ich unterwegs, um mir einen Kolossalschnupfen (Mitbringsel von der Reise) zu verlaufen. Wir sollen uns anmelden; wenn Sie gestatten, wählen wir die Form uns zunächst gesund zu melden, wenn dieser Zustand da ist und legen das Weitere in Ihre freundlichen Hände.

Wenn wir uns wiedersehen, hören wir hoffentlich nur Gutes, von Ihnen, Ihrem theuren Gatten und der jungen Frau¹¹² in Mörsingen oder St. Avold, die ich immer verwechsle, trotzdem man ihnen Gleichklang nicht nachsagen kann. Wir waren in Karlsbad,¹¹³ schön wie immer, wenn auch leider an dem 4 wöchentlichen Verkehr mit einem klugen und geistreichen Manne,¹¹⁴ der uns seit 10 Jahren immer dieselben Geschichten erzählt, meine arme Frau tatsächlich erkranken mußte. Sie kann so was nicht aushalten. Und nun gar in

Karlsbad mit der ewig erregten Leber! Unter herzlichen Empfehlungen in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

45. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 21. Sept. 95.

Potsdamerstraße 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Noch immer haben wir kein Lebenszeichen gegeben, weder persönlich noch brieflich. Es liegt daran, daß wir Beide nicht in Ordnung sind, ich erkältet, meine Frau geradezu krank.¹¹⁵ Sie ist aus Karlsbad mit einer unheimlich entwickelten Gallenblase zurückgekehrt, so daß man sagen darf, sie fand dort, was sie hemmen und hindern wollte. Verstimmungen, wie ich Ihnen wohl schon schrieb, wirkten dabei mit. An rasche Wiederherstellung ist gar nicht zu denken. Aber wenn die Mutter auch wahrscheinlich ausfällt, so trifft doch heut über 8 Tage die Tochter wieder ein¹¹⁶ und kann, wenn Sie befehlen, den alten Belisar¹¹⁷ Ihnen zuführen. Wird inzwischen das Wetter besser, so komme ich aber schon vorher und mache einen Versuch Sie zu sehn und zu begrüßen. Unter allen Umständen, ob früher oder später, freue ich mich auf unsre nächste Plauderei.

Unter Empfehlungen von meiner Frau, mit besten Grüßen an Ihren Herrn Gemahl, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

46. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 27. Sept. 95.

Potsdamerstraße 134. c.

Gnädigste Frau.

Heute ist halbverabredeter Rendezvous-Tag in Sankt Hubertus, Grunewald. Auch das Wetter schön. Ich muß aber doch fehlen; der 27. Sept.¹¹⁸ ist ein »kritischer Tag«, der mich zwar auch in ein Stück Grunewald führt, – es ist aber ein Kirchhof.¹¹⁹ Als ich Sie zu sehn und zu sprechen die Freude hatte, hatte ich das nicht gegenwärtig.

Einen neuen Tag mag ich nicht verabreden, ich werde aber demnächst meine Chancen befragen und habe vielleicht das Glück, Sie, sammt Frau Mama und dem Gatten, bei Sankt Hubertus zu treffen. Ich denke mir die Stunden zwischen 4 und 6 die besten.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

47. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 18. Okt. 95.
Potsdamerstraße 134. c.

Gnädigste Frau.

Anbei die arme »Effi«;¹²⁰ in andrem Format, sonst aber dieselbe. Bewahren Sie ihr auch in dieser neuen Gestalt Ihre freundlichen Gefühle. Den Mann (Innstetten) hat neulich eine Freundin als einen »alten Ekel« bezeichnet, was in *so* weit doch einen Eindruck auf mich gemacht hat, als, wenn dies gelten soll, alle Männer eigentlich »alte Ekels« sind, was vielleicht richtig ist, aber doch einer etwas strengen Auffassung entspricht.

Mit der Bitte, mich Frau Mama, wie dem verehrten Gatten empfehlen zu wollen, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

48. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 3. Januar 96.
Potsdamerstraße 134. c.

Hochverehrte, gnädigste Frau.

Aus Udine!¹²¹ So giebt es doch noch Ueberraschungen. Aus Venedig, aus Florenz – oder wie dann die Leute gerne schreiben »aus Firenze« – ja, das kommt vor. Aber Udine! Indessen, wie immer auch, daß es ein staub= und windfreier Platz ist, macht mir den Ort lieb, ganz abgesehn von dem größeren Vorzug, daß er Sie jetzt beherbergt. Die Zeit bis zum März hin, wird mit jedem Tage schöner werden, denn in Tivoli¹²² – bei welchem Wort sich das »Steuerhaus« und die »Bockbrauerei« sofort unangenehm vordrängen, denn es sind ja Berliner – in Tivoli blühen Ende Januar schon die Anemonen und was Rom kann, wird der schöne Winkel an der Adria auch können.

Mit Ihrem Herrn Gemahl als Reisemarschall nach Italien!¹²³ Ja, das lockt. Aber ich war in Italien jedesmal recht krank und als ich das dritte Mal hin wollte, sagte mir mein alter Geheimrath Pancritius,¹²⁴ der fast so komisch war wie sein Name: »Nach Italien? Denn nehmen Sie sich Ihren Sarg man gleich mit.« Das hat denn doch einen Eindruck auf mich gemacht und die Reiselust nach Italien ist mir vergangen. Aber wenn ich mit Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl 'mal ein paar Sommerwochen in der Schweiz oder Oberbaiern oder Tirol zubringen könnte, so wäre das ganz herrlich. Allein, oder auch als Ehepaar, in den entsprechenden Nestern herumsitzen, ist entsetzlich langweilig und steht noch tief unter Tegel und Saatwinkel, aber in anmuthiger Gesellschaft – nicht mit aufgepickten fragwürdigen Reisegestalten – auf den Rigi zu steigen oder über den Stahrenberger [sic] See zu fahren, *das* lasse ich mir gefallen.

Ihre Frau Mama schickte mir einen wunderschönen Baumkuchen, Ihr Herr

Gemahl kam persönlich, eine große Güte, da er überhäuft ist mit Arbeit und Geschäften.¹²⁵ Den Tag drauf durfte meine Frau eine halbe Stunde in Ihrem Hause¹²⁶ verplaudern. Ergeh es Ihnen gut, gnädigste Frau, und bewahren Sie Ihre wohlwollenden Gesinnungen Ihrem ganz ergebensten

Th. Fontane.

[Adresse des Briefumschlags:]

Frau

Anna Fritsch

geb. Köhne. z. Z.

Udine.

(Ober=Italien.)

49. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 20. Febr. 96.

Potsdamerstraße 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Die Wochen, wo Leute von Distinktion zu jedem Tage 3 mal eingeladen sind, sind seit Fastnacht vorüber und da kriechen denn die Kleinen aus dem Loch und fragen an: »wie wär' es?« Am Sonntag¹²⁷ um 6 wollen ein paar Herren und Damen bei uns essen und es würde uns hoch erfreuen, wenn wir auch Sie erscheinen sähen. Dürfen wir drauf rechnen? Unter vielen Empfehlungen an die Frau Mama, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

50. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 21. April 96.

Potsdamerstraße 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Mit sehr betrubtem Gesicht die Meldung: wir sind Beide krank. Als sich meine Frau gestern legte, lebte ich, bei eigenem schlechtem Befinden, immer noch der Hoffnung »wenn sich diese niederlegt, wird sich *der* erheben.«¹²⁸ Aber es kam anders und ich bin nun auch vergrippt oder doch so was Aehnliches. Denn vor Grippe habe ich einen heiligen Respekt und male sie nicht gerne an die Wand.

Wir sind beide außer uns, denn wir, deren Programm sonst so leer und weiß ist wie die Tanzkarte einer alten Jungfer, waren diesmal an 3 Tagen hintereinander engagirt: 22. Fritsch, 23. Heyden¹²⁹ (mit Hochberg¹³⁰ als *morceau de résistance*¹³¹) 24. gemeinschaftliche Partie nach der Treptower Ausstellung.¹³² Das fällt nun alles in den Brunnen. Wochenlang sitzt man ein wie ein Dienstmädchen und wenn der Sonntag kommt, regnet es.

So wie wir wieder im Stande sind, versuchen wir Sie zu sehn. Ich bin so neugierig von Ihren italienischen Tagen zu hören. Tochter Martha¹³³ ist heut in Verona, in Colomba d'oro,¹³⁴ was sehr forsch klingt, aber doch nicht ausreichend, den ehemaligen Elus=spannungscharakter zu verdecken; geadelter Schlächtermeister.¹³⁵

Unter herzlichen Empfehlungen an Gemahl und Frau Mama in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Pardon; ich habe eben mit diesem Briefe die dicke übertintige 1 auf dem Couvert geschrammt.

51. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Berlin 6. Novb. 96.

Potsdamerstraße 134. c.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Wir 2 Alten sind recht elend, ich diesmal mit einem Grippe=Zustand an der Spitze. So bleibt nur die Tochter gefechtsfähig übrig, zu deren Sprechanismus ich das Vertrauen habe, daß sie das Manco wett macht und die Familienfahne hochhält. »In diesem Zeichen wirst Du siegen.«¹³⁶

Ich bin sehr mißgestimmt über diesen Zwischenfall und wollte, die Grippe hätte noch ein bischen gewartet und einen Strich durch andere Rechnungen gemacht. Es ist überall gut, aber irgendwo ist es am besten.

Alles Weitere mündlich von beredten Lippen.

Unter besten Empfehlungen an die Frau Mama und den verehrten Gatten, den ich seit Aeonen nicht gesehn, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

52. Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Sonnabend.

24. April 97.

Hochverehrte gnädigste Frau.

Wie haben meine Damen bedauert, daß sie um die Freude Ihres Besuches kamen! Von *mir* schweigt die Weltgeschichte. »Verbiere Du dem Seidenwurm zu spinnen«¹³⁷ ich könnte vielleicht so citiren, wenn nicht mein Arbeitskostüm allem Seidenwurmmäßigen so kraß widerspräche.

Paßt Freitag? passt Sonnabend? Wir können am einen wie am andern Tage. Stunde bestimmen Sie gütigst. – Gleich danach verschwindet die Tochter von der Bildfläche, um in Elsenau (Posen)¹³⁸ den Frühling einziehn zu sehn. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

53. Martha Fontane an Anna Fritsch-Köhne

Augusta-Bad d. 9. Juli. [1897].

9 Uhr morgens.

Liebe Frau Fritsch.

Soeben treffen Ihre Zeilen bei uns ein u. nehmen uns jede Hoffnung. Meine lieben Alten sind fast geschlagener wie ich, weil sie fest an Ihr Kommen geglaubt hatten.¹³⁹ Mich trifft nur das Altgewohnte, Herkömmliche; ich habe ein schönes, glücksvolles Leben – aber Wünsche erfüllen sich mir nicht. Wäre ich weise ich hätte mir das Wünschen längst abgewöhnt. – Ohne Ihrem Rheumatismus eine allzu lange Dauer zuzumessen, halte ich es immerhin für möglich, daß ich Sie in Berlin gerade noch erwische, damit der »Draht« zwischen uns doch nicht gar zu lange gerissen wird. Jedenfalls versuche ich es, Sie Mittwoch zwischen 5 – 8 zu sprechen.

Was nun Ihren freundlichen Vorschlag (von Ihrer lieben Frau Mutter beschämend unterstützt) hinsichtlich Thüringens betrifft, so will ich nur von vornherein ein muthiges Nein aussprechen. Ich würde gar zu viele Menschen die mir Vorschläge und Einladungen zugehen ließen kränken u. es muß Ihnen ja lieb sein im Hinblick auf eine hoffentlich gemeinsame Zukunft zu beobachten, daß ich eine rücksichtsvolle *alte* Freundin bin. – Ich werde während der Karlsbader 3 Wochen¹⁴⁰ theils in Berlin, theils in Warnemünde¹⁴¹ sein und mich in der Hauptlebensbeschäftigung: im Entsagen, weiter ausbilden.

Von meinen Eltern kann ich zu meiner Freude eigentlich ausschließlich Gutes melden, sie arbeiten beide fleißig¹⁴² und sind nach wie vor mit ihrem Aufenthalt zufrieden. Als rauschendes Vergnügen haben wir neulich in der »goldenen Kugel« einer Tanzstunde beigewohnt und mit heiterem Kummer wieder die Abwesenheit jeglicher Grazie beim Norddeutschen konstatirt. Ein kleines blondes Mädchen, das den Bauch vorstreckte und mit ernster unbeweglicher Miene die schwere Arbeit der Quadrille¹⁴³ leistete war die Krone; ihre *révérence prolongée*¹⁴⁴ sah aus, wie wenn ein mit Hexenschuß behafteter einen Fingerhut unter dem Sopha hervorholen muß.

Unsere Vergnügungen sind billig u. bestehen hauptsächlich in Redeseligkeit. Ich (Sie werden lachen!) sehne mich manchmal nach einem Trappisten-Kursus¹⁴⁵ aber ich kann meinem lieben Vater nichts anderes anthun wie: reden und reden lassen.

Berlin ist vorläufig für uns mit dem Gedanken an Staub, Hitze, Todesfälle¹⁴⁶ und Friedel¹⁴⁷ verbunden; aber man muß eben das Pensum artig weiter abarbeiten, und es giebt ja Lichtpunkte; Ihr schöner rother Tischläufer, eine schlanke Vase mit Anemonen, die Privat- [ungesicherte Lesart] Rheinweingläser, *Menschen* und der *genius loci* – das muß man sich eben durch saure Wochen verdienen.

Werden Sie schnell gesund, grüßen Sie Ihren Mann, Ihre Frau Mutter und die schöne Else und gedenken Sie in verwöhnender Milde weiter

Ihrer alten

Martha Fontane.

54. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Hochgeehrter Herr.

Empfangen Sie auch von mir noch die Versicherung herzlichster Theilnahme,¹⁴⁸ der nur das Gefühl endlicher Erlösung einer Schwerheimgesuchten als Trost zur Seite steht. Wovor das Leben sonst erschrickt, das war das hier zu Wünschende. Wenige, die ich gekannt, haben mehr gelitten. Mit der Bitte mich der Frau Mama wie den Geschwistern¹⁴⁹ bestens empfehlen zu wollen, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Berlin

19. Novemb. 97.

55. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Lassen Sie mich Ihnen, hochgeehrter Herr und Freund, aussprechen, daß heute drei Menschen¹⁵⁰ in der dritten Etage von Potsdamerstraße 134. c. Ihrer in Anhänglichkeit und herzlicher Theilnahme gedenken. Ich bin für Einsamkeit, aber es giebt doch Tage, wo sie schwer auf einem lastet. Mit besten Wünschen für ein neues Leben im neuen Jahr, Ihr

Th. Fontane.

Berlin

24. Dezb. 97.

56. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Hochgeehrter Herr u. Freund.¹⁵¹

Ich hatte vor, mich heute Abend (bei Geh.R. Eggert)¹⁵² wegen meiner Schlafsucht bei Ihnen zu entschuldigen; da ich aber nicht sicher bin, Sie dort zu treffen, so ist es doch besser, ich thu es in ein paar Zeilen. Rasch in Rock und Hose fahren, war nie meine Force, immer langsam voran; und nun gar jetzt ist mir der letzte Rest von Flinkheit abhanden gekommen. Wie beneide ich Mommsen,¹⁵³ der noch mit 80 auf Leitern klettert und Inschriften liest. Auf das Letztre wollt' ich verzichten, aber das Klettern!

In der Hoffnung Sie heute *doch* noch zu sehn, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Berlin

12. Januar 98.

57. Emilie Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin d. 2. Fbr. 98.

Lieber Herr Fritsch.

Aus unsrer kleinen Geburtstagsfeier am 5ten d.¹⁵⁴ kann leider nichts werden, da meines Mannes Husten¹⁵⁵ wieder so zugenommen hat, daß er jegliche Aufregung, namentlich sprechen, vermeiden muß. Ich hoffe jedoch, aufgeschoben ist nicht aufgehoben u. wir können auch später auf Ihre freundliche Zusage hoffen.

Herzlich ergeben

E. Fontane.

58. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Berlin 5. Febr. 98.

Potsdamerstraße 134. c.

Theuerster Fritsch.

Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, daß ich so gar kein Lebenszeichen gebe und es der Tochter überlasse (vielleicht[*t*] versagt auch *die*) Ihnen von Rostock aus¹⁵⁶ zu erzählen, wie's Potsdamer 134 c. eigentlich aussieht. Mit der Frau geht es leidlich, was Sie daraus entnehmen wollen, daß sie heute bei Brahm¹⁵⁷ Brahm's Geburtstag, – der sich ein halbes Dutzend Stroh Wittwen und einige Stroh Wittwer zu diesem Zwecke eingeladen hat, – mitfeiern hilft; mit mir aber steht es nach wie vor schlecht, wobei Husten und Asthma bloße Nebengrößen sind. Eigentlich ist eine totale Pleite da, so groß, daß ich nicht einmal einen Leitartikel lesen kann. Bedauern Sie mich und wenn es Ihre Zeit zuläßt, kucken Sie freundlichst mal vor. Meine Frau kann ja das Sprechen an meiner Statt übernehmen.

In herzlicher Ergebenheit Ihr

Th. Fontane

Von Martha hören wir wenig; ihre Briefe, wie in der Ordnung, haben ein andres Ziel.

59. Theodor Fontane an K. E. O. Fritsch

Weißer Hirsch b. Dresden.
15. Juni 98.

Theuerster Fritsch.

Für welchen Ort ich mich auf der Adresse auch entscheiden mag, es bleibt eine Kofferbeschwer und vielleicht sogar ein Ueberfrachtsgegenstand. So führt sich das Buch¹⁵⁸ denn ziemlich bedrohlich bei Ihnen ein. Aber Sie werden es seinen Verfasser nicht entgelten lassen.

Es geht uns nach wie vor gut hier und zu herzlichster Freude hören wir auch durch die Tochter¹⁵⁹ von Ihrem rasch zunehmenden Wohlbefinden. Immer wieder die Wahrnehmung: die gute Luft ist kein leerer Wahn¹⁶⁰ und ein guter Balkon auch nicht, wobei ich nicht bloß an den unsrigen, sondern auch an den in der Elsholtzstraße¹⁶¹ denke, mit der Magnolia in Front.

Ergeh' es Ihnen weiter so gut und steigern sich's in Gastein¹⁶² bis zur Erkletterung irgend einer Martinswand,¹⁶³ deren es dort ja wohl etliche geben wird. Schlimmstenfalls kann Sie ja Martha herunterholen. In herzlicher Ergebenheit

Th. Fontane.

Ich gratuliere zu dem hübschen Bertrich=Gedicht.¹⁶⁴ Alles sehr kunstvoll abgerundet. Aber die volle Freude daran (womit ich unsre Damen nicht als »etwas zu ruhig« denunciren will) hat immer nur »der von Fach«, der weiß wie schwer das alles ist.

60. Emilie Fontane an K. E. O. Fritsch

Karlsbad.¹⁶⁵ d. 20. Aug. 98.

Lieber Fritsch.

Da ich nicht vermuthe, daß Martha Ihnen auch Mittheilungen über ihren äußeren Menschen macht, so hoffe ich Ihnen eine kleine Freude zu machen, wenn ich Ihnen erzähle, daß sie sich so wohl fühlt, wie wir es nur wünschen können u. es mir jeden Morgen eine Freude ist, wenn sie frisch u. munter u. wohl u. gut aussehend, mit mir zur Brunnenpromenade antritt. Ich kann nur wünschen, daß es ihr, bei ihren ferneren Reisen ebenso gehen möge.¹⁶⁶ – Mit besten Grüßen, auch von unserm Dichter

Ihre E. Fontane.

[Adresse der Correspondenz-Karte:]

Herrn K. E. O. Fritsch

Berlin.

Elßholzstr. 10.I.

Anmerkungen zur Einführung

- 1 Unveröffentlichter Brief von K. E. O. Fritsch an die Tochter Annie Scheller-Fritsch und die Schwester Therese Fritsch, 19. September 1897 (Nachlass Familie Fritsch und Erben, Privatbesitz).
- 2 Unveröffentlichter Brief von K. E. O. Fritsch an Tochter Annie und ihren Mann Wilhelm Scheller, 24. Juli 1898 (Nachlass Familie Fritsch und Erben, Privatbesitz).
- 3 Ebd.
- 4 Martha Fontane an Paul Heyse, 26. September 1898. In: *Theodor Fontane und Martha Fontane. Ein Familienbriefnetz*. Hrsg. von REGINA DIETERLE. Berlin, New York 2002. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft. Bd. 4. (= Familienbriefnetz), S. 510 (Brief 325).
- 5 Ebd., S. 511 (Brief 325).
- 6 Vgl. *Theodor Fontanes Briefe an seine Familie*. Hrsg. von K. E. O. FRITSCH. 2 Bde. Berlin 1905. – Zur Editions-geschichte dieser Briefe vgl. REGINA DIETERLE: *Die Tochter. Das Leben der Martha Fontane*. München 2006, S. 327–330 (Kapitel »Die Edition der ›Familienbriefe‹, 1905«).
- 7 Unveröffentlichter Brief von Anna Fritsch-Köhne an die Stieftochter Annie Scheller-Fritsch, 4. Juni 1894 (Nachlass Familie Fritsch und Erben, Privatbesitz).
- 8 Vgl. *Briefe Theodor Fontanes. Zweite Sammlung [An seine Freunde]*. Hrsg. von OTTO PNIOWER und PAUL SCHLENTHER. 2 Bde. 1910 [Ges. Werke, 2. Serie, Bd. 10 u. 11], hier: Bd. 2, S. 282–283 u. S. 315–316.
- 9 Friedrich Schmidt hat die Briefe selbst ersteigert in der Auktion vom 9. Oktober 1933 der Berliner Autographenhandlung Hellmut Meyer & Ernst (vgl. Landes-geschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V., Berlin, Archiv: Sign. C 5 A / 6).
- 10 Vgl. REGINA DIETERLE: *Familie Fontane und Familie Fritsch. Unbekannte Briefe, Gelegenheitsgedichte, Dokumente, Fotografien*. In: *Fontane Blätter* 2001/72, S. 178–180.
- 11 Von den 60 Korrespondenzen, die hier zur Veröffentlichung gelangen, sind 50 zuerst in einer limitierten Kunstaussgabe erschienen. Vgl. *Theodor Fontane: Briefe an Karl Emil Otto Fritsch und Anna Fritsch-Köhne. 1882–1898*. Erstmals veröffentlicht und mit einem Nachwort versehen von REGINA DIETERLE. Mit 12 Lithographien von WILLI-PETER HUMMEL. Tabor Presse, Berlin 2006. Einmalige Auflage von 130 signierten Exemplaren : 100 Exemplare (1–100) arabisch, 30 Exemplare (I–XXX) römisch nummeriert.
- 12 Vgl. *Die Briefe Theodor Fontanes*. Verzeichnis und Register. Hrsg. von CHARLOTTE JOLLES und WALTER MÜLLER-SEIDEL. München: Carl Hanser 1988. (Hanser-Briefverzeichnis=HBV), S. 398 (Brief 84/6 – s. Anm. 29), S. 589 (Brief 92/11) u. S. 627 (Brief 94/49).

Anmerkungen zu den Briefen

Standort der Handschriften: Originalbriefe Nr. 1–12, Nr. 14–21, Nr. 23, Nr. 24, Nr. 26–47, Nr. 49–53, Nr. 55–60 (Familie Fritsch und Erben, Privatbesitz), Originalbriefe Nr. 13, Nr. 22, Nr. 25, Nr. 54 (Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V., Berlin, Archiv: Sign. C 5 A / 3 a, Bl. 1 r u. Bl. 2 v – HBV, Brief 88/7; Sign. C 5 A / 3 b, Bl. 1 r u. 2 v – HBV Brief 91/4; Sign. C 5 A / 3 c, Postkarte mit Blaustift – HBV, Brief 92/42; Sign. C 5 A / 3 d – HBV, Brief 97/136); Kopie des Originalbriefes Nr. 48 (Theodor-Fontane-Archiv, Sign. Ca 1820 – HBV, Brief 96/11, Originalbrief in Privatbesitz. Der Besitzer konnte bisher leider nicht ermittelt werden. Bei Besitzansprüchen bitte ich um Kontaktaufnahme mit der Redaktion.)

- 13 Architekt Karl Emil Otto Fritsch (1838–1915) war Redakteur, Herausgeber und Teilhaber der unabhängigen *Deutschen Bauzeitung. Organ des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine*, die er 1866 zusammen mit anderen Berliner Architekten gegründet hatte. Die Zeitung erschien wöchentlich, zum ersten Mal am 5. Januar 1867.
- 14 Gustav Stier (1807–1880), Schinkel-Schüler, angesehener Berliner Architekt.
- 15 Baurat und Architekt Franz Schwechten (1841–1924), u. a. Erbauer des Anhalter Bahnhofs (1875–1880) und der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche (1891–1895). Emilie und Theodor Fontane waren auch mit seiner Mutter bekannt.
- 16 Wilhelm Hensel (1794–1861), Maler und Radierer in Berlin. Vgl. THEODOR FONTANE: *Trebbin und Wilhelm Hensel*. In: *Vossische Zeitung*=VZ vom 2. und 9. Juni 1872, Sonntags-Beilage, Nr. 22 und Nr. 23, und *Wilhelm Hensel*. In: VZ vom 23. Juni 1872, Sonntags-Beilage, Nr. 25, sowie *Wilhelm Hensel*. In: GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreeland*, S. 423–436. Die Nationalgalerie Berlin zeigte 1981 Hensels preußische Porträts in einer Ausstellung von CÉCILE LOWENTHAL-HENSEL; vgl. den Ausstellungskatalog *Preußische Bildnisse des 19. Jahrhunderts. Zeichnungen von Wilhelm Hensel*. Berlin 1981.
- 17 Vgl. THEODOR FONTANE: *Dreilinden*. In: VZ vom 25. Dezember 1882 bis 1. Januar 1883, Morgenausgabe, Nr. 603, 605, 607, 609, 611 und Nr. 1/1883. – Die Druckangaben zu den Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sind jeweils entnommen: WOLFGANG RASCH: *Theodor Fontane. Bibliographie. Werk und Forschung*. 3 Bde. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2006, hier Bd. 1, Kapitel A 7: *Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen von 1839 bis 1898*.
- 18 Hendrik Georg Graf von Perponcher-Sedlnitzky (1771–1856), französischer Feldherr in den Napoleonischen Kriegen; Verbleib des Porträts unbekannt. Graf von Perponcher-Sedlnitzky lebte in Berlin und war hier lange Jahre als niederländischer Gesandter tätig. 1821 wirkte er mit seiner Frau am Hoffest »Lalla Rookh« mit (vgl. GBA, wie Anm. 16, S. 424 ff.), auch bei dieser Gelegenheit wurde er – zusammen mit seiner Frau – von Hensel gezeichnet.

- 19 Gemeint ist der liberal-fortschrittliche Politiker Heinrich Alexander Freiherr von Arnim-Suckow (1798–1861), der während der Märzrevolution von 1848 kurzfristig Außenminister der konservativen preußischen Regierung war; Verbleib des Porträts unbekannt.
- 20 Der Umritt erfolgte am 21. März 1848. Unter dem Eindruck der Barrikaden und der Unruhen auf den Straßen Berlins war König Friedrich Wilhelm IV. in Begleitung seiner Minister und Generäle sowie den königlichen Prinzen feierlich durch die Hauptstadt geritten und hatte sich in einer Proklamation für die deutsche Einheit unter der Führung Preußens stark gemacht. Ritt und Proklamation gingen wesentlich auf das Wirken Arnim-Suckows zurück.
- 21 Im Königlichen Schauspielhaus wurde *Klytämnestra* gespielt (19. Januar 1883). Vgl. THEODOR FONTANE: *Klytämnestra, Tragödie in 5 Akten von Georg Siegert*. In: VZ vom 21. Januar 1883, Morgenausgabe, Nr. 35.
- 22 Christian Tangermann (Westf. um 1760–1830), ursprünglich Schuhmacher, dann Maler und Zeichner, lebte längere Zeit in Berlin; Gründungsmitglied des Berlinischen Künstler-Vereins; berühmt für seine Porträts preußischer Persönlichkeiten, bevorzugte die Bildnisminiatur und das Pastell. Vgl. die undatierte Autobiographie in: REIMAR F. LACHER: *Künstler(auto)biographien*. In: *Berliner Klassik. Eine Großstadtkultur um 1800/Online-Dokumente*. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, http://www.berliner-klassik.de/publikationen/werkvertraege/lacher_autobiografien/lacher_biografien.pdf, S. 73–78.
- 23 Fontane hat die Idee nicht verwirklicht.
- 24 26. Januar 1883.
- 25 Nicht ermittelt.
- 26 Marie Köhne geb. Ninow (1825–1906); in zweiter Ehe (geschlossen am 2. Juli 1851) verheiratet mit Amtsgerichtsrat Karl Friedrich Theodor Köhne (1818–1880) in Neustettin. Seit der Eheschließung ihrer Tochter Anna (kirchliche Trauung am 21. Februar 1882 in Berlin) lebte sie bei der Familie Fritsch.
- 27 Am Donnerstag, den 7. Februar 1884 wurde Schillers *Maria Stuart* gespielt; vgl. THEODOR FONTANE: *Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. Herr Nesper, vom Herzoglichen Hoftheater in Meiningen, als zweite Gastrolle*. In: VZ vom 9. Februar 1884, Morgenausgabe, Nr. 67.
- 28 Der Gastschauspieler Johann Nesper (1844–1929) sei zwar ein schöner Mann, urteilte Fontane, aber kein Künstler (vgl. HFA III/2, S. 1101).
- 29 Fontane hatte am 24. Januar 1884 eine Einladung absagen müssen. Er hatte an Anna Fritsch-Köhne die Zeilen gerichtet: »Gnädigste Frau./ Verzeihen Sie mir, wenn ich morgen fehle. Schon am Montag als ich die Freude hatte Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl zu begegnen, war ich stark erkältet, rechnete aber bis Freitag auf Besserung. Statt dessen ist es schlimmer geworden, so daß ich seit

- Tagen von Emser Krähnen und Hafergrütze lebe. Zur Steigerung der Calamität muß ich heut Abend ins Theater, weil an Vertretung nicht zu denken ist, und sehe mithin morgen einem doppelt erbärmlichen Tage entgegen. So wie mir wohler ist, erlaube ich mir bei Ihnen vorzusprechen und mein Bedauern über die Störung die ich vielleicht verursache, zu wiederholen./ Unter ergebensten Empfehlungen an Ihren Herrn Gemahl in vorzüglicher Ergebenheit/ *Th. Fontane.*« (*Theodor Fontane: Briefe aus den Jahren 1856–1898*. Hrsg. von CHRISTIAN ANDREE. Berlin 1875, Brief Nr. 31, S. 29). Es handelt sich um den bisher einzigen veröffentlichten Brief von Theodor Fontane an Anna Fritsch-Köhne (vgl. HBV, Brief 84/6).
- 30 Gemeint sind neben Anna Fritsch-Köhne und ihrer Mutter Marie Köhne-Ninow (wie Anm. 26) vielleicht auch die beiden Töchter von K. E. O. Fritsch aus erster Ehe, die mit im Haushalt lebten: die damals 13-jährige Marie (1870–1886) sowie die 12-jährige Annie (1872–1945, bei Waren vermisst). Marie starb unerwartet am 18. April 1886 an Herzversagen.
- 31 Paul Wallot (1841–1912), Architekt, Erbauer des Reichstagsgebäudes (1884–1894), ein enger Freund von K. E. O. Fritsch.
- 32 Ein Freund der Familie Fritsch; Genaueres nicht ermittelt.
- 33 THEODOR FONTANE: *Unterm Birnbaum*. Verlag Müller-Grote. Berlin 1885. Entstehung 1883 bis April 1885. Vorabdruck in der Familienzeitschrift *Gartenlaube* (August bis September 1885, Nr. 33–41).
- 34 Benannt nach der Familie Hankel, die am Südende des Zeuthener Sees eine große Fischerei betrieb; Schauplatz der Liebesgeschichte in Fontanes Roman *Irrungen, Wirrungen*. Vater und Tochter weilten hier vom 29. April bis etwa 13. Mai 1885. Wegen Theaterverpflichtungen reiste Fontane zwischendurch nach Berlin.
- 35 Das Königliche Schauspielhaus gab am 3. Mai 1885 *Wallenstein's Tod* von Schiller; vgl. THEODOR FONTANE: *Wallenstein's Tod, Trauerspiel in 5 Akten von Friedrich Schiller*. In: VZ vom 5. Mai 1885, Morgenausgabe, Nr. 205.
- 36 Martha Fontane (1860–1917), die einzige Tochter, war Anfang April ernsthaft erkrankt und hatte ihre Stelle als Mädchenschullehrerin aufgeben müssen. Bis zu ihrer Verheiratung mit K. E. O. Fritsch lebte sie abwechselnd bei den Eltern oder bei Freundinnen in Mecklenburg und Vorpommern.
- 37 Die 300 Krieger von Sparta sind sprichwörtlich geworden. Sie sollen im zweiten Perserkrieg (5. Jh. v. Chr.) gekämpft haben bis zuletzt und gestorben sein wie große Helden.
- 38 Anspielung auf die Erzählung *Die Vierhundert von Pforzheim* von KARL AUGUST FRIEDRICH VON WITZLEBEN (1773–1839, Pseudonym A. von Tromlitz). Der Autor galt wegen seiner zahlreichen historischen Romane und Erzählungen als der ›deutsche Scott‹.

- 39 K. E. O. Fritsch hatte 1885 eine Auswahl seiner Gedichte in 200 Abzügen drucken lassen und sie Freunden und näheren Bekannten als Geschenk überreicht. Vgl. KARL EMIL OTTO FRITSCH: *Gelegenheits=Dichtungen*. Berlin 1885 (Privatdruck).
- 40 George Fontane (1851–1887), der älteste Sohn, war am 24. September im Alter von erst 36 Jahren gestorben. Todesursache war ein Blinddarmdurchbruch. Näheres vgl. DIETERLE (2006), wie Anm. 6, S. 236–238.
- 41 Rollo Köhne. Genaueres nicht ermittelt. Nur soviel: Er war jünger als Anna Fritsch-Köhne und stand ihr besonders nahe.
- 42 Elisabeth Rodatz-Köhne (1862–1944). Sie war verheiratet mit Hans Rodatz (1857–1910).
- 43 Marie Köhne-Ninow (wie Anm. 26).
- 44 Vermutlich hatte Marie Köhne-Ninow im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 einen Sohn (aus erster Ehe) verloren. Genaueres konnte nicht ermittelt werden.
- 45 Vermutlich eine entsprechend bebilderte Tischkarte beim Diner, für das sich Fontane bedankte.
- 46 Das Ehepaar Böckmann war mit zu Tisch geladen gewesen. Vgl. auch Brief 14 u. Anm. 48.
- 47 Vgl. THEODOR FONTANE: *Irrungen, Wirrungen*. Verlag F. W. Steffens. Leipzig 1888, vorabgedruckt in: VZ vom 24. Juli bis 23. August 1887. Der Roman, der Anfang 1888 in Buchform erschienen war, hatte u. a. wegen der in Hankels Ablage spielenden Liebesszene die bürgerliche Leserschaft empört. Junge Kritiker wie Paul Schlenther (1854–1916) und Otto Brahm (1856–1912) sprachen aber ihre vorbehaltlose Anerkennung aus. Vgl. auch Anm. 157.
- 48 WILHELM BÖCKMANN: *Reise um die Welt. Gedruckte Briefe*. 1886 (Privatdruck). Baurat Wilhelm Böckmann (1832–1902) war ein Freund von K. E. O. Fritsch und Mitbegründer der *Deutschen Bauzeitung*. Am 3. Februar 1888 schrieb Fontane an Georg Friedlaender: »Heute vor 8 Tagen war ich in einer Gesellschaft mit Baurath Boeckmann zusammen, der über Japan geschrieben und durch gedruckte Briefe einige Unannehmlichkeiten gehabt hat.« Ähnlich war es Friedlaender mit seinen gedruckten Erinnerungen *Aus den Kriegstagen 1870* ergangen und so fuhr Fontane fort: »[...] seit Ihrer Publicirung höre ich nur noch von ähnlichen Schicksalen in ähnlicher Situation. Ich erzählte ihm Ihr Loos, er war neugierig und ich schickte ihm das Büchelchen [*Aus den Kriegstagen 1870*]. Wenn ich was höre, ich sehe ihn freilich sehr selten, so schreibe ich es Ihnen.« – In seiner Liste »Beste Bücher« (1889) nennt Fontane an 71. und letzter Stelle: »Boeckmann, Reise nach Japan; Briefe an seine Frau (nur als Manuskript gedruckt).« (NFA XXI/1, S. 499).
- 49 Wahrscheinlich eine Anspielung auf Friedrich Hebbels bürgerliches Trauerspiel *Maria Magdalena* (1844). Dort heißt der berühmte Schlusssatz von Meister

- Anton: »Ich verstehe die Welt nicht mehr!« (3. Akt, 11. Szene). Fontane zitiert nach dieser Stelle auch in einem Brief an Emilie Fontane: »[...] »Ich verstehe diese Zeit nicht mehr«, sagt der alte Tischlermeister in Hebbels »Maria Magdalena«.« (3. Juni 1878).
- 50 Sprichwörtliche Wendung. Am 2. Dezember 1805 schlugen die napoleonischen Truppen bei Austerlitz Österreich und Russland, dabei erschien gegen 9 Uhr die »Sonne von Austerlitz« und lichtete den Nebel über dem Schlachtfeld, was Napoleon zum entscheidenden Sieg verhalf.
- 51 Zeile aus THEODOR FONTANE: *Lebenswege*. In: *Gedichte* 1889, vgl. GBA *Gedichte*. Bd. 1. 2. Aufl. 1995, S. 28–29, zitiert nach Paul Gerhardt (*Nun ruhen alle Wälder*).
- 52 7. November 1889.
- 53 Bildliche Rede. Unter dem Titel *Der hinkende Bote* erschien eine Vielzahl von Volkskalendern im vorindustriellen Europa des 17.–19. Jahrhunderts.
- 54 In der ersten Theatersaison der *Freien Bühne* unter Leitung von Otto Brahm (vgl. Anm. 47 u. 157) wurde am 26. Januar 1890 Tolstois *Die Macht der Finsternis* gespielt. Vgl. THEODOR FONTANE: *Freie Bühne*. In: VZ vom 27. Januar 1890, Abendausgabe, Nr. 44.
- 55 Vgl. K. E. O. FRITSCH: *Stil-Betrachtungen*. In: *Deutsche Bauzeitung* (Nr. 24, Juni 1890), wiederabgedruckt in: *Kunsttheorie und Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland*. Texte und Dokumente. Bd. II: *Architektur*. Hrsg. von WOLFGANG BEYRODT u. a. Stuttgart 1985, S. 110–122. K. E. O. Fritsch hatte Fontane offenbar das vollständige, ungekürzte Manuskript seines Vortrags geschickt, den er am 26. August 1890 in Hamburg gehalten hatte.
- 56 Gemeint ist der Aufenthalt vom 4. August bis 22. September 1890 mit Ehefrau Emilie und Tochter Martha. Die ersten zwei Wochen war auch Sohn Friedrich mit dabei.
- 57 Bisher nicht ermittelt.
- 58 August Stüler (1800–1865) war u. a. »Architekt des Königs« und Mitdirektor der Berliner Bauakademie; K. E. O. Fritsch hatte bei ihm noch Vorlesungen gehört. Die meisten der Stüler'schen Bauten entstanden unter der Bauleitung anderer Architekten, aber nach seinen Plänen. Berliner Hauptwerke: die Alte Nationalgalerie und das Neue Museum.
- 59 Vermutlich hatte K. E. O. Fritsch, der an einer großen Kirchenstudie arbeitete, um Fontanes Hilfe gebeten. Er brauchte Informationen zur Dorfkirche in Liepe. Fontane half möglicherweise mit Angaben aus der dreibändigen *Geschichte des Geschlechts von Bredow* von F. L. W. Bredow-Liepe (1819–1886), Herr auf Liepe. Fritschs Studie erschien noch zu Fontanes Lebzeiten. Vgl. K. E. O. FRITSCH: *Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart*. Berlin 1893. Wegen seinen besonderen Leistungen, dazu zählte auch

- diese Studie, wurde K. E. O. Fritsch 1899 der Professortitel, 1908 die Ehrendoktorwürde verliehen. Sein Werk über den protestantischen Kirchenbau gilt bis heute als Grundlagenwerk.
- 60 Architekt Prüfer wohnte in der Nähe Fontanes, Dessauerstraße 23, und leitete Redaktion und Verlag des Archivs für kirchliche Baukunst. Als Fritsch sich bald darauf an ihn adressierte, verhielt er sich wenig entgegenkommend. 70
- 61 Fontane war am Dienstag, den 23. Dezember 1890 vor dem Blücher'schen Palais wegen Glätte auf dem Gehweg gestürzt. – Das im Tagebuch erwähnte Datum (»23. November [1890]«, vgl. GBA *Tage- und Reisetagebücher*. Bd. 2, S. 252) hat die Forschung bereits in Zweifel gezogen. Es läßt sich nun definitiv so korrigieren, wie Christian Grawe und der Briefkommentar der Hanser Fontane-Ausgabe es vorgeschlagen haben (vgl. CHRISTIAN GRAWE: *Fontane-Chronik*. Stuttgart 1998, S. 274 und HFA IV/5, S. 731 zu Brief 4/91). Der Hanser Briefkommentar bezieht sich auf einen Brief Fontanes an den Baritonsänger und Chorleiter Felix Schmidt (1848–1927), worin es heißt: »Durch den Unfall, um dessentwillen ich letzten Sonnabend [27. Dezember 1890] auf die Polizei mußte, um protokollarisch zu erklären, daß ich nicht vorhätte einen Strafantrag zu stellen« (der sich gegen den *Fürsten* Blücher wegen nicht Aschestreuens gerichtet haben würde) – durch meinen Unfall habe ich die Meinigen allerdings erschreckt, aber der starke Blutverlust war mir zum Heil und ich fühle mich wohler seitdem.« (Ende Dezember 1890) Schmidt war verwandt mit der Familie Fritsch-Köhne. Seine Frau, die berühmte Sängerin Maria Schmidt-Köhne (1854–1947), war wahrscheinlich die ältere Schwester von Anna Fritsch-Köhne. 71
- 62 Näheres nicht ermittelt. Der Ausdruck Hebräer gehörte zum antisemitischen Wortschatz. 72
- 63 Fontane war am 30. Dezember 1890 71 Jahre alt geworden. 73
- 64 Anspielung auf Schillers Ballade *Der Ring des Polykrates* (1798). Die erste Strophe lautet: »Er stand auf seines Daches Zinnen,/ Er schaute mit vergnügten Sinnen/ Auf das beherrschte Samos hin./ >Dies alles ist mir untertänig,/ Begann er zu Ägyptens König,/ >Gestehe, daß ich glücklich bin.« 74
- 65 Der Brief ist nicht nachgewiesen. 75
- 66 Vgl. Brief 21. Der innere Zusammenhang der beiden Briefe legt nahe, daß es sich bei Brief 22 wirklich um einen Brief an K. E. O. Fritsch handelt und nicht, wie Hermann Fricke vermutet hat, an Wilhelm Lübke. 76
- 67 VZ-Ausgabe bisher nicht ermittelt 77
- 68 Karte (an die >Fontane's«) nicht nachgewiesen. Sie enthielt vielleicht ein Bibelzitat (= Schriftworte). 78
- 69 Wenig später schrieb Fontane an Tochter Martha, die bei der Familie von Veit in Deyelsdorf (Vorpommern) weilte und dort am 21. März ihren 32. Geburtstag 79

- feierte: »Mit mir geht es so weit besser, daß ich mich doch habe aufmachen können um Dir diesen Gruß und einen kurzen Krankenbericht zu schreiben. Mama dagegen ist noch sehr herunter, wiewohl seit gestern Mittag auch ein besserer Zustand eingetreten ist. Diese Wandlung zum Beßren verdanken wir der Cognacflasche; die Medizin etc. versagte völlig.« (22. März 1892).
- 70 Der Blick fiel offenbar auf eine geographische Karte der amerikanischen Ostküste.
- 71 Fontane litt seit Mitte März an einer Influenza, die sich als langwieriger erwies als zuerst angenommen. Der Krankheit folgte eine schwere Depression, die bis in den Herbst 1892 dauerte.
- 72 Die ›drei Fontanes‹, das Ehepaar in Begleitung von Tochter Martha, und ihr schlesisches Dienstmädchen Anna Fischer (geb. 1866) reisten am Sonnabend, 21. Mai 1892 nach Zillerthal bei Schmiedeberg, wo sie die Villa Gottschalk gemietet hatten. Fontanes Depressionen verschlimmerten sich während des Sommeraufenthalts. Existenzängste führten zum Plan, die Berliner Wohnung aufzugeben und in Schmiedeberg zu bleiben. Am 8. September 1892 erfolgte aber doch die Rückkehr nach Berlin.
- 73 Näheres nicht ermittelt.
- 74 Erzählung von HEINRICH SCHIRMACHER: *Der Herr Baumeister*. Danzig 1891. Heinrich Schirmacher (geb. 1858) war Bauinspektor. Fontane erwähnt hier nicht, dass er bereits im Brief vom 10. Januar 1892 an K. E. O. Fritsch ausführlich auf diese Erzählung eingegangen war. Ob er es vergessen hatte? – Der Brief vom 10. Januar 1892 ist einer der zwei Briefe, die Fritsch noch zu Lebzeiten zur Veröffentlichung freigab (vgl. HFA IV/4, Nr. 180, S. 173 f. u. Anm.). Der zweite Brief datiert vom 26. März 1894 (vgl. HFA IV/4, Nr. 346, S. 338 f. u. Anm.). Vgl. auch weiter oben: *Zu den Quellen* u. Anm. 8.
- 75 Sprichwörtliche Wendung nach AT *Der Prediger Salomo (Kohélet)* 12, 1: »Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich nahen, da du wirst sagen: ›Sie gefallen mir nicht.« (Lutherbibel).
- 76 Rollo Köhne, wie Anm. 41.
- 77 THEODOR FONTANE: *Frau Jenny Treibel oder Wo sich Herz zum Herzen find't*. Berlin: F. Fontane & Co. 1893. Der Roman war im Herbst 1892 erschienen.
- 78 Anna Fritsch-Köhne hatte ihm das Geschenk zum 73. Geburtstag überreichen lassen.
- 79 Fontane bedankte sich am Montag für eine Einladung auf Freitag, den 17. März 1893.
- 80 THEODOR FONTANE: *Gedichte*. Vierte Auflage. Berlin 1892. Die vierte Auflage der *Gedichte* war von Verleger Wilhelm Hertz angeregt worden, Fontane ergänzte sie durch einige neue Gedichte (u. a. *Brunnenpromenade* und *Ja, das möchte ich noch erleben*). Der Band erschien Ende Oktober 1891. Näheres zu

- dieser Ausgabe vgl. GBA *Gedichte*. Bd. 1. 2. Aufl. 1995, S. 408 ff.
- 81 THEODOR FONTANE: *Die Grafschaft Ruppin*. Der Band erschien 1862 zuerst unter dem Titel *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, dann bis 1896 in verschiedenen verm. Auflagen unter dem neuen Titel. Erster von fünf zu Fontanes Lebzeiten erschienen *Wanderungen*-Bände.
- 82 Wilhelm Gentz (1822–1890), bedeutender Orientaler, Jugendfreund Fontanes aus der Neuruppiner Zeit. Die biographische Skizze über ihn schrieb Fontane wenige Monate vor dessen Tod (vgl. HELMUTH NÜRNBERGER, DIETMAR STORCH: *Fontane-Lexikon*. München 2007, S. 171).
- 83 Alexander Gentz (1825–1888), Bruder von Wilhelm Gentz. Kaufmann in Neuruppin.
- 84 Herr auf Wustrau, Sohn des berühmten preußischen Reitergenerals Hans-Joachim von Zieten (1699–1786).
- 85 Gemeint sind neben der Ehefrau Anna Fritsch-Köhne und deren Mutter Marie Köhne-Ninow auch die 21 Jahre alte Tochter Annie Fritsch.
- 86 Die eine der beiden Kannen hatte Fontane aus seiner Kriegsgefangenschaft von 1870 zurückgebracht, die andere war ein Geschenk von Anna Fritsch-Köhne zum 74. Geburtstag.
- 87 Familie Fritsch wohnte seit 1886 in der Keithstraße 21^{III} (bis 1889 als Nummer 20 geführt), Ecke Lützowufer. – Die Wohnung scheint literarischer Vorwurf geworden zu sein für die Berliner Wohnung der von Innstetens. In *Effi Briest* findet Effi die Wohnung, die sie sich wünscht, in der Keithstraße 1c, hier verlebt sie sechs glückliche Ehejahre, bis ihr Mann die verräterischen Briefe findet (26. Kapitel).
- 88 Der Kontakt wurde trotz Krankheit nicht unterbrochen, wie Fontanes Brief vom 26. März 1894 an K. E. O. Fritsch nahelegt (vgl. Anm. 74).
- 89 Fontane und K. E. O. Fritsch hatten eine gemeinsame Hollandreise geplant.
- 90 Die Reise wurde verschoben, wie dem Brief Fontanes vom 3. Oktober 1894 an August von Heyden zu entnehmen ist: »Ich freue mich, daß mit Rücksicht auf schlechtes Wetter und schlechten Gesundheitszustand, die Reise nach Holland bis auf nächstes Frühjahr vertagt worden ist.« (HFA IV/4, S. 389) Die geplante Reise kam auch später nicht zustande.
- 91 Wie Anm. 85.
- 92 Emilie Fontane war am 5. Oktober 1894 nach Blasewitz gereist. Die Einladenden waren Fontane und Tochter Martha.
- 93 Das Ehepaar Fritsch wurde zusammen mit Tochter Annie eingeladen, die sich drei Monate später überraschend mit dem geschiedenen Major Wilhelm Scheller (1847–1910) verloben sollte.
- 94 Die Einladung erfolgte auf den 25. Oktober 1894.
Am 26. Oktober 1894 schrieb Fontane an August von Heyden: »Mein lieber

Heyden. Laß mich Dir mein Bedauern aussprechen, daß unsres Tempelwächters wahrscheinlich sehr verlegene Worte Dich vom Eintritt in's Allerheiligste abgehalten haben. Es wäre sehr nett gewesen, Du wärest auf eine halbe Stunde oder länger in den Tischkreis eingerückt. Fritsch'es waren eingeladen, um uns ihnen gegenüber auch mal in höherer Gastlichkeit zu legitimiren. Ob es geglückt, ist sowohl Martha wie mir zweifelhaft; meine Frau ist noch in Blasewitz und hat ihre Freude auf die noch zu bezahlende Kochrechnung zu beschränken.« (TFA – Dauerleihgabe der Humboldt-Universität zu Berlin, Sign. U 23).

- 95 Gemeint sind der Berliner Bankier Siegmund Sternheim und seine Frau Marie geb. Meyer (verh. seit 1871), beide langjährige Freunde der Familie Fontane. So war Theodor Fontane u. a. Pate von deren Sohn Hans (1880–1942, in Auschwitz verschollen), Martha Fontane Patin von deren Sohn Walter.
- 96 Einer der beiden Herren könnte der Jurist Paul Meyer (1857–1935) gewesen sein, Marie Sternheims Bruder, der Fontanes juristischer Berater geworden war. Mit der Familie Sternheim und Paul Meyer verkehrte K. E. O. Fritsch später, als er mit Martha Fontane verheiratet war, ebenfalls freundschaftlich.
- 97 Emilie Fontane war am 14. November 1894 siebzig Jahre alt geworden.
- 98 Sie hatte vor 44 Jahren geheiratet, rechnete hier also die lange Verlobungszeit von fünf Jahren nicht mit.
- 99 Es handelt sich um eines der wenigen Gedichte, die Fontane im Jahr 1894 schrieb (vgl. GBA *Gedichte*. Bd. 3. 2. Aufl. 1995, S. 716). Erstmals abgedruckt in: *Theodor Fontanes engere Welt*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von DR. MARIO KRAMMER. Berlin 1920, S. 57; wiederabgedruckt in: GBA *Gedichte* (wie oben), S. 274.
- 100 Treffpunkt bisher nicht ermittelt.
- 101 Auf Sonnabend, den 24. November 1894 hatte Paul Meyer (wie Anm. 96) eingeladen, um Fontanes Ernennung zum Ehrendoktor zu feiern. Nach der Einladung schrieb dieser: »Die mir zu Ehren gegebene Gesellschaft bei Paul Meyer war sehr hübsch; meine Tischnachbarin war Frau Prof. Lehfeldt, die ich ihrem Manne vorziehe. Er ist ganz gut, aber fällt auf die Nerven. Frau Velti-Herzog sang entzückend, Sternfeld hatte ein Lied von mir componirt, Paul Meyers Festrede war sehr hübsch, wenigstens konnte ich's ihm nicht nachmachen.« (Unveröffentlichter Brief an Sohn Theodor Fontane jun., 1. Dezember 1894; TFA Sign. B 791 / SBB – PK Sign. NL Fontane, Erg.).
- 102 Am 5. Dezember 1894 erfolgte die Schlusssteinlegung. Näheres vgl. Anm. 31.
- 103 Gemeint ist vielleicht Dr. Wilhelm Schwartz (1821–1899). Fontane bat ihn jeweils um Rat bei Fragen zur märkischen Kulturgeschichte.
- 104 Lieblingshündin des preußischen Königs Friedrich II. (1712–1786).
- 105 Nach Meyers *Konversationslexikon*. Leipzig und Wien, 1885–1892: (franz.) »zu guter Stunde«, vortrefflich! so ist's recht! meinetwegen!

- 106 Die 23-jährige Annie Fritsch heiratete am 20. April 1895 Major Wilhelm Scheller, der im Elsass stationiert war. Das große Hochzeitsfest mit 100 geladenen Gästen fand im Hôtel Savoy, Friedrichstraße 103 statt, einem Haus ersten Ranges. Über das Fest schrieb Fontane am 6. Mai 1895 an seinen Sohn Theodor Fontane jun. (1856–1933): »Bei der Familie Fritsch machten wir eine Hochzeit mit; Fritsch Architekt und seine Frau eine geborene Köhne; dabei ging es her, als hieße er Dolgorucki und seine Frau sei eine Esterhazy. Diese Frau, meine besondere Gönnerin, ist 36, ihr Schwiegersohn, Major Scheller in St. Avold, ist 48. Übrigens war alles nicht bloß sehr reich, sondern auch sehr reizend.«
- 107 Paul Parey (1842–1900), Verlagsbuchhändler in Berlin.
- 108 Martha Fontane war am 16. März 1895 mit ihrer mütterlichen Freundin Anna Witte geb. Schacht (1834–1910) zu einem Kuraufenthalt nach Meran gereist und kehrte erst um den 7. Mai 1895 zurück. Die Wittes gehörten zu den engsten Freunden der Fontanes. Anna Witte war 1893 Witwe geworden. Nach dem Tod Friedrich Wittes, der mit großem Erfolg in Rostock eine eigene Chemiefabrik betrieben hatte und Reichstagsabgeordneter der Fortschrittspartei gewesen war, wurde Martha Fontane ihre besondere Stütze. Vgl. DIETERLE (2006), wie Anm. 6, S. 285 ff.
- 109 Gemeint ist der Baritonsänger und Dirigent Julius Stockhausen (1826–1906). Er hatte mit seiner Familie von 1874 bis 1878 in Berlin gelebt. Damals hatten sich Ehepaar Fontane und Ehepaar Stockhausen näher kennengelernt, Emilie Fontane und Clara Stockhausen geb. Toberentz (1842–1908) waren enge Freundinnen geworden. Eine Bewährungsprobe hatte die Freundschaft zu bestehen, als Martha, die zeitweise im Haushalt der Stockhausens aushalf, sich als 17-Jährige heftig in Julius Stockhausen verliebte und so dramatische Familienszenen heraufbeschwor. Seit 1878 lebten die Stockhausens in Frankfurt a. Main. Vgl. DIETERLE (2006), wie Anm. 6, S. 113 ff.
- 110 Lehde und Leipe sind kleine Ortschaften im Oberspreewald. Vgl. GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Bd. 4. *Spreewald*, S. 12 ff. sowie Fontanes Brief an Sohn Friedrich vom 21. Juni 1898, worin es heißt: »so als Singleton von Lehde bis Leipe gondolieren, ist immer langweilig«.
- 111 Fontane hatte sich mit der Unterzeichnung einer Petition, die am 27. Februar 1895 im Reichstag verabschiedet worden war, bereits öffentlich gegen die ›Umsturzvorlage‹ bekannt. Die Vorlage richtete sich gegen alle Bestrebungen der Demokratisierung und sah u. a. massive Zensurmaßnahmen vor. Die von der Sozialdemokratie entfachte breite Protestbewegung führte am 11. Mai 1895 zur Ablehnung der Vorlage im Reichstag.
- 112 Annie Scheller geb. Fritsch war nach ihrer Heirat ins elsässische St. Avold gezogen, wo ihr Mann damals stationiert war (ab 1897 in Metz, später in Freiburg i. B.). In Elsass-Lothringen, das nach dem deutsch-französischen Krieg von

- 1870/71 zu großen Teilen deutsches Reichsgebiet geworden war, sorgte die deutsche Regierung für eine besonders hohe militärische Präsenz.
- 113 Emilie und Theodor Fontane hatten vom 14. August bis 11. September 1895 in Karlsbad gekurt.
- 114 Gemeint ist der seit 1884 mit Fontane befreundete Jurist Georg Friedlaender (1843–1914), Amtsgerichtsrat in Schmiedeberg im Riesengebirge (vgl. auch Anm. 48); Fontane schätzte ihn als guten Unterhalter und Korrespondenzpartner sehr, Emilie Fontane aber war er ein Dorn im Auge. Sie hat nach dem Tod ihres Mannes die Briefe Friedlaenders vernichtet. Auch Martha Fontane mochte ihn nicht. Sie hat zu ihren Lebzeiten verhindert, dass Friedlaender die an ihn gerichteten Briefe Fontanes im Verlag F. Fontane & Co. (Berlin) veröffentlichen konnte. Eine kleine Auswahl erschien einzig in *Briefe Theodor Fontanes: Zweite Sammlung [An seine Freunde]*, wie Anm. 8. Als das gesamte Konvolut 1954 erstmals publiziert wurde, feierte man es als literarisches Ereignis.
- 115 Auch an Sohn Theodor Fontane jun. schrieb Fontane in diesen Tagen: »Ich bin stark erkältet, Mama laboriert an der Galle und muß – matt und elend außerdem – das Bett hüten.« (Unveröffentlichter Brief vom 22. September 1895; TFA, Sign. B 797/ SBB – PK Sign. NL Fontane, Erg).
- 116 Martha Fontane weilte im Sommer 1895 zeitweilig auf den Gütern ihrer Freundinnen in Vorpommern, zeitweilig bei Anna Witte in Rostock und Warnemünde. Vgl. DIETERLE (2006), wie Anm. 6, S. 265 ff.
- 117 Die Anspielung bezieht sich auf die legendenhafte Erzählung von Belisar, dem mächtigen byzantinischen Feldherrn, der durch eine Intrige in Ungnade fiel, geblendet wurde und, seines Vermögens beraubt, fortan als blinder Bettler umherzog, begleitet und geführt von einem Knaben. In Literatur, Kunst und Musik seit dem 12. Jahrhundert oft bearbeiteter und variiertes Stoff. Vgl. die ähnliche Ausdrucksweise mit Anklängen auch an den Mythos von Ödipus und Antigone in einem Brief an Georg Friedlaender: »Mit meiner Frau steht es noch schlimmer, sie kränkelt viel, sehr viel [...]. Da brauchen wir dann Martha wie der Blinde seinen Stab.« (27. November 1887).
- 118 Am 27. September 1887 war Sohn George in Lichterfelde zu Grabe getragen worden. Vgl. Brief 12 und Anm. 40.
- 119 Gemeint ist der Lichterfelder Kirchhof in der Moltkestraße. Vgl. EDITH KRAUSS: *Theodor Fontane: Meine Gräber. Biographische Spurensuche in Berlin-Lichterfelde*. In: *Fontane Blätter* 78/2004, S. 159.
- 120 Der Brief ist eine Beigabe zum druckfrischen Widmungsexemplar: THEODOR FONTANE: *Effi Briest*. Verlag Friedrich Fontane & Co. Berlin 1895. Der Vorabdruck erschien in: *Deutsche Rundschau*, Oktober 1894 bis März 1895. – Einen ähnlich lautenden Brief schrieb Fontane gleichentags an Anna Witte.

- 121 Anna Fritsch-Köhne weilte von Ende 1895 bis in die ersten Apriltage 1896 im oberitalienischen Udine zur Kur. Im Herbst 1895 hatte sie sich scheiden lassen wollen.
- 122 Lateinische Stadt östlich von Rom, berühmt durch die Villa Adriana, die der römische Kaiser Hadrian dort hatte erbauen lassen, und die Villa d'Este mit ihrer Brunnen- und Gartenanlage, die heute als Hauptwerk der Renaissancekultur gilt. – Im 19. Jahrhundert wählte man für Vergnügungs- und Erholungsparks gerne den Namen Tivoli, so in Paris, Wien, Kopenhagen. In Berlin hieß die größte Brauereigesellschaft Tivoli (gegr. 1857). Sie fusionierte 1891 mit der Schultheiss-Brauerei, deren Haupthaus nach Plänen Franz Schwechtens (vgl. Brief 1 u. Anm. 15) in den folgenden Jahren erweitert und ausgebaut wurde. 1892 war der repräsentative Ausschank in der Schönhauser Allee eröffnet worden und unterdessen ein beliebtes Ausflugsziel für die Berliner wie für die Berlin-Gäste. – Wegen ihrer herausragenden Industriearchitektur steht die Brauerei seit 1974 unter Denkmalschutz und wird heute als Kulturbrauerei genutzt.
- 123 K. E. O. Fritsch kannte Italien von mehreren Kunstreisen. Fontane hatte Italien zweimal bereist, zuerst mit seiner Frau Emilie (30. September bis 9. November 1874), dann allein (3. August bis 7. September 1875).
- 124 Dr. med. F. Pancritiüs, von 1877 bis etwa 1887 Hausarzt der Familie Fontane.
- 125 Die beiden gratulierten Fontane zum 76. Geburtstag.
- 126 Gemeint ist die Wohnung in der Keithstraße 21^{III}.
- 127 Eine Woche später reiste Martha Fontane mit Anna Witte nach Meran. Fontane wollte sie ursprünglich bis München begleiten, der Plan zerschlug sich aber.
- 128 Abgewandelt zitiert nach dem Spottgedicht *Es ritt ein Herr und auch sein Knecht* von Clemens Brentano in *Des Knaben Wunderhorn* (Motto: »Traure nicht, traure nicht / um dein junges Leben. / Wenn sich dieser niederlegt / Wird sich jener heben.«).
- 129 Historienmaler August von Heyden (1827–1897), Rütli-Mitglied, war ein langjähriger Freund der Fontanes. Er lebte mit seiner Familie in einer prächtigen Tiergartenvilla am Lützowplatz 9.
- 130 Graf Bolko von Hochberg (1843–1926) war von 1886 bis 1902 Generalintendant der Berliner Hoftheater.
- 131 Nach *Meyers Konversationslexikon* (wie Anm. 105) Begriff aus der kulinarischen Kunstsprache: auch *pièce de résistance* (franz.), viertes Gericht nach dem Fisch, in der Regel ein großes Stück Fleisch (Roastbeef, Hammelrücken, Wild, großes Geflügel, Schinken etc.); Hauptgericht und Augenschmaus eines mehrgängigen Menüs, im übertragenen Sinne das Wichtigste bzw. Attraktivste.
- 132 Gemeint ist die Große Berliner Gewerbeausstellung im Treptower Park; Fontane besuchte sie im Oktober 1896.

- 133 Martha Fontane weilte von Anfang März bis Ende April 1896 mit Anna Witte in Meran. Die Rückreise erfolgte über Verona und Lugano.
- 134 Exklusives Hotel (gegr. 1837) im Zentrum von Verona. Fontane kannte es von seiner ersten Italienreise, der Eindruck war damals kein guter gewesen. In seinem Reisetagebuch von 1874 heißt es unter dem 3. Oktober: »Um etwa 11 Uhr Ankunft in Verona. Unterkunft gefunden in Colomba d'oro. Zimmer 36 machte anfangs einen so bedenklichen Eindruck, daß ich es mit dem Licht in der Hand absuchte und einiges Kleinzeug (Spinnen, Spinnweb, Ohrwürmer, Gnitzen) verbrannte.« (HFA III/3/II, S. 949).
- 135 Dunkle Anspielung auf den Wirt und seine Hotelführung.
- 136 Nach dem geflügelten Wort »in hoc signo vinces«. Es geht zurück auf die Kreuzeserscheinung des römischen Kaisers Konstantin im Jahr 312. Die Wendung findet sich in ihrer ironisierten Form bei Fontane öfters; vgl. die Briefe an Tochter Martha, 5. Mai 1889 und 26. März 1892, oder *Graf Petöfy*, 3. Kapitel (HFA I/1, S. 696) und *Effi Briest*, 5. Kapitel (HFA I/4, S. 35).
- 137 So sagt der Dichter Tasso in Goethes *Torquato Tasso* (5. Aufzug, 1. Auftritt: »Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll, / So ist das Leben mir kein Leben mehr./ Verbiere du dem Seidenwurm zu spinnen,/ Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.«).
- 138 Martha Fontane reiste, wie sie es regelmäßig tat, zu ihrer langjährigen Freundin Lise Mengel-Witte (1858–1923), der ältesten Tochter von Anna und Friedrich Witte. Familie Mengel besaß seit 1891 ein Rittergut in Elsenau (heute poln. Damasławek). Vgl. DIETERLE (2006), wie Anm. 6, S. 263 ff.
- 139 Martha Fontane verbrachte die Sommerfrische mit ihren Eltern in Augusta-Bad bei Neubrandenburg. Fontane notierte dazu im Tagebuch von 1897: »Wir wohnten in dem eine Viertelmeile vor der Stadt gelegenen Augustabad, halb Hotel, halb Sanatorium, und verbrachten daselbst vier oder fünf sehr angenehme Wochen.« (GBA *Tage- und Reisetagebücher*. Bd. 2, S. 266).
- 140 Gemeint ist der Aufenthalt der Eltern in Karlsbad vom 14. August bis 11. September 1897.
- 141 Martha Fontane kehrte am 13. Juli 1897 nach Berlin zurück und wollte dann zu Anna Witte, die in Warnemünde eine Sommervilla besaß. Vgl. DIETERLE (2006), wie Anm. 6, S. 281.
- 142 Fontane beendete seinen Roman *Der Stechlin* und Emilie Fontane schrieb das Manuskript ins Reine. Ablieferungstermin war der 15. August 1897. Als Martha nach Berlin zurückgekehrt war, schrieb ihr der Vater: »Mama sitzt fest am Schreibtisch und packt Blatt auf Blatt; ich bewundere den Fleiß, aber nicht die Stimmung; sie leidet unter einer kolossalen Langeweile [...]. Schreibe ich *noch* einen Roman – allerdings undenkbar – so würde ich einen Abschreiber nehmen, coute que coute.« (13. Juli 1897). Der Vorabdruck erschien von Oktober bis Dezember 1897 in der

- Zeitschrift *Über Land und Meer* (vgl. ROLAND BERBIG: *Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine*. Unter Mitarbeit von BETTINA HARTZ. Berlin, New York 2000. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft. Bd. 3, S. 243–249). Die erste Buchausgabe erfolgte postum im Oktober 1898 im Verlag F. Fontane & Co. (Berlin).
- 143 Gesellschaftstanz von vier Paaren mit vorgegebenen Figurenformen und -abläufen. Die Quadrille gehörte noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts zum festen klassischen Bestandteil von Tanzkursen.
- 144 Figur der Quadrille.
- 145 Die Trappisten sind Ordensleute, die sich u. a. eine strenge Schweigepflicht auferlegen. Der Orden ist als Reformzweig aus dem Zisterzienserorden hervorgegangen.
- 146 Am 1. Juni 1897 war August von Heyden gestorben (vgl. Brief 50 u. Anm. 129), wenig später auch der langjährige Freund Karl Zöllner (1821–1897). Im Tagebuch von 1897 notierte Fontane: »Kaum aus Berlin fort, muß Martha (ich selbst war zu sehr herunter) wieder zurück, um bei Zöllners Begräbnis die Familie zu vertreten. Innerhalb weniger Tage der Tod zweier Freunde.« (GBA *Tage- und Reisetagebücher*. Bd. 2, S. 266).
- 147 Friedrich Fontane (1864–1941), der jüngste Sohn, war seit 1890 der Verleger seines Vaters, und zwar mit Geschick. Sein Privatleben scheint aber der Familie Sorgen bereitet zu haben. Er war liiert mit der Modistin Agnes Hett (1863–1945) und hatte mit ihr bereits einen gemeinsamen Sohn. Am 20. März 1897 heiratete er gegen den Willen der Eltern die 26-jährige Frieda Lehmann. Die Ehe wurde ein Jahr später, am 6. Juni 1898, gerichtlich wieder geschieden. Vgl. DIETERLE (2006), wie Anm. 6, S. 322 ff.
- 148 Anna Fritsch-Köhne war am selben Tag, frühmorgens um 3 ¼ Uhr, nach kurzer schwerer Krankheit an Darmkrebs gestorben.
- 149 Gemeint sind Elisabeth Rodatz-Köhne (1862–1944) und Rollo Köhne (vgl. Anm. 41) sowie eventuell Maria Schmidt-Köhne (vgl. Anm. 61). Anna Fritsch-Köhne war ihm Beisein ihres Mannes, ihrer Mutter und ihrer Geschwister gestorben.
- 150 Gemeint sind Fontane selber, seine Frau Emilie und die Tochter Martha.
- 151 Die neue Anrede deutet es an: K. E. O. Fritsch und Martha Fontane hatten sich still verlobt.
- 152 Hermann Eggert (1844–1920), Architekt; eines seiner Hauptwerke ist der Centralbahnhof Frankfurt a. Main (1883–1888), damals der größte Bahnhof Europas; mit K. E. O. Fritsch gut befreundet. Das Ehepaar Eggert wohnte an der Burggrafenstraße 16, Ecke Keithstraße.
- 153 Theodor Mommsen (1817–1903), Historiker, Jurist, Mitbegründer der Fortschrittspartei, 1881–1884 Reichstagsmitglied. Er setzte sich mit dem Literarhi-

- storiker Erich Schmidt (1853–1913) dafür ein, dass Fontane zum 75. Geburtstag die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin verliehen wurde (8. November 1894). Vgl. Brief 40 u. Anm. 101 sowie ausführlicher NÜRNBERGER, STORCH (2007, wie Anm. 82), S. 313.
- 154 Am 5. Februar 1898 wurde Friedrich Fontane 34 Jahre alt, zu welchem Anlass möglicherweise eine kleine Familienfeier geplant gewesen war.
- 155 Am selben Tag schrieb Fontane, der seit einer Woche an Husten litt: »Ich bin ganz krank und verbringe meine Nächte mit Gebell« (an Otto Brahm, 2. Februar 1898). Der Zustand dauerte noch wochenlang an.
- 156 Martha Fontane war zu Anna Witte nach Rostock gereist. In seinem Brief vom 24. Januar 1898 hatte Fontane ihr die Verlobung angezeigt und die Situation so erklärt: »Der Beglückte und Beglückende ist der Architekt Fritsch, Wittwer neuesten Datums, dessen schöne Frau vor zwei Monaten erst starb. Dieser kurze Abstand zwischen Todes- und Verlobungstag, schafft nun, wie Sie sich denken können, allerlei Verlegenheiten, denen das Brautpaar, das vorläufig ganz im Verborgenen blüht, wenigstens nach Möglichkeit entgehen möchte. Dazu bietet Verschwinden von der Bildfläche das beste Mittel. Der Bräutigam will im April und Mai nach Italien und die zwei Monate bis dahin muß die Braut außerhalb Berlin's untergebracht werden, sonst ist es, bei den hundert Augen die wachen, mit Cachirung vorbei.«
- 157 Otto Brahm (wie Anm. 47), Germanist und Theatermann, Mitbegründer des Vereins *Freie Bühne*, Leiter des Deutschen Theaters (1894–1905), hatte am selben Tag wie Friedrich Fontane Geburtstag (vgl. Brief 57 u. Anm. 154). Er war mit der Familie Fontane gut befreundet. Die Freundschaft gründete aus der Zeit, als er gemeinsam mit Fontane Theaterkritiker der VZ gewesen war (ab 1881). Die beiden förderten und unterstützten sich gegenseitig in ihrer Arbeit. Vgl. NÜRNBERGER, STORCH, wie Anm. 82, S. 73 sowie REGINA DIETERLE: »ein Werk von so eminenter Bedeutung«. *Der junge Otto Brahm und sein literaturkritisches Engagement für Keller und Fontane*. In: *Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne*. Hrsg. von URSULA AMREIN und REGINA DIETERLE. Berlin, New York 2008. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft. Bd. 6, S. 165–180.
- 158 Fontanes Autobiographie war eben frisch erschienen, nämlich am 10. Juni 1898: THEODOR FONTANE: *Von Zwanzig bis Dreißig*. Verlag Friedrich Fontane & Co. Berlin 1898.
- 159 Martha Fontane hatte den Februar bei Anna Witte in Rostock verbracht, den März bzw. April bei Lise Mengel-Witte in Elsenau und die ersten Maiwochen bei Johanna Treutler (1826–1899) in Blasewitz bei Dresden. Die Zeit vom 23. Mai bis 28. Juni 1898 verlebte sie mit ihren Eltern auf dem Weißen Hirsch.
- 160 Abgewandelt zitiert nach Schillers Ballade *Die Bürgschaft* (»die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn«). Eine Lieblingswendung Fontanes, die ausdrücken

- soll, dass das beste Heilmittel die gute Luft sei. Vgl. etwa den Brief an Martha Fontane vom 6. September 1884.
- 161 K. E. O. Fritsch hatte im Frühjahr 1898 die Wohnung in der Keithstraße 21^{III} aufgelöst und mit Marthas Zustimmung in der Elsholtzstraße 10^I (Beletage) eine große 5-Zimmer-Wohnung gemietet. Von der Loggia aus genoss man den Blick auf den Botanischen Garten (heute Kleistpark). Vgl. DIETERLE (2006), wie Anm. 6, S. 310 ff.
- 162 Fritsch hatte den Plan nach Italien zu reisen aus Zeit- und Gesundheitsgründen aufgegeben und war stattdessen für sechs Wochen zur Kur gereist (Ende Mai bis Anfang Juli 1898). Bad Gastein war damals ein mondänes Weltbad und bekannt durch seine hohen Gäste aus ganz Europa. So zum Beispiel war ab 1871 bis zu seinem Tod im März 1888 jährlich Kaiser Wilhelm I. angereist, zumeist in Begleitung von Bismarck. Auch Kaiser Franz Josef und die Kaiserin Elisabeth (»Sisi«) kurten zwischen 1885 und 1893 mehrmals in Gastein. Die Kaiserin unternahm dort ihre einsamen und strapaziösen Bergtouren.
- 163 Gefährliche, legendenumwobene Kalksteinwand bei Innsbruck, die sich 500 Meter senkrecht über dem Inntal erhebt. 1484 soll sich der spätere Kaiser Maximilian bei der Gämsjagd in der Wand verstiegen haben und auf wundersame Weise von einem Bauernjungen oder Engel Gottes aus der tödlichen Situation errettet worden sein.
- 164 Das Gelegenheitsgedicht ist nicht überliefert. K. E. O. Fritsch hatte sich, bevor er nach Bad Gastein gereist war, drei Wochen in Bad Bertrich in der Eifel aufgehalten.
- 165 Vom 12. August bis 10. September 1898 weilte Martha Fontane mit ihren Eltern in Karlsbad, von wo sie dann mit ihrem Vater nach Berlin zurückreiste, um die Verlobungsfeierlichkeiten vom 16. und 19. September vorzubereiten. Ihre Mutter, die diesen Feierlichkeiten fernbleiben wollte, begab sich währenddessen zu Johanna Treutler nach Blasewitz (vgl. Anm. 159).
- 166 Martha Fontane schrieb zwei Wochen später aus Karlsbad: »In den ersten 14 Tagen hier konnte man wirklich mit mir renommieren, dann aber muß der Brunnen mir den Magen greulich empfindlich gemacht haben, wozu sich eine versteckte aber schwere Erkältung gesellt. Seit Tagen krieche ich nur so herum u. bin natürlich traurig, Keo nicht das Maaß von Frische mitzubringen, das ich ihm so gern gegönnt hätte. Dafür ist aber, was doch die Hauptsache bleibt, unser Milachen in einer erstaunlichen Verfassung, sie kann mühelos stundenlang gehen u. steigen u. ihre große Erholungsfähigkeit ist mir auch im Hinblick auf die Zukunft wirklich eine außerordentliche Freude und Beruhigung« (an Lise Mengel-Witte, 3. September 1898. In: Familienbriefnetz, wie Anm. 4, S. 505 f.).

Nordische Natur(en)?

Fanny Lewald und Theodor Fontane in Schottland. Mit Briefauszügen von Fanny Lewald und Amelie Bölte

JANA KITTELMANN

I Die Reise nach Schottland ist nicht nur von Fontane, sondern auch von der Fontane-Forschung wiederholt als biographisches und literarisches Schlüsselerebnis des Dichters charakterisiert worden. Treffen wir in *Jenseit des Tweed* doch bereits den späteren *Wanderer der Mark*, den Kriegsberichterstatte oder den von Maria Stuart und Walter Scott begeisterten Reisenden, der die Vorlieben von Fontaneschen Romanfiguren wie Graf Petöfy oder Gordon-Leslie vorwegzunehmen scheint. So sehr Fontanes *Jenseit des Tweed* den heutigen Leser in seiner für das weitere Schaffen des Autors wegweisenden Erzählpraxis beeindruckt, so wenig überraschte der Band die Zeitgenossen. Zwar zollten Wolfgang Menzel und Theodor Storm dem Werk ihre Anerkennung. Doch dabei blieb es auch. Der allgemeinen positiven Aufnahme des Buches ungeachtet erschien die 1860 im Verlag von Julius Springer publizierte Reisebeschreibung zu Lebzeiten Fontanes kein weiteres Mal. Die Gründe dafür scheinen weniger in der feuilletonistischen Darstellungsweise des Textes als in dem Thema selbst begründet zu liegen. Schließlich war Schottland zu diesem Zeitpunkt längst keine literarische *Terra Incognita* mehr. Eine sowohl von Scotts Romanen als auch von Shakespeares und Schillers Dramen euphorisierte Dichtergeneration hatte ihren Blick lange vor Fontane auf das Heimatland von Macbeth und Ossian gerichtet und darüber berichtet. Neben Johanna Schopenhauer und Carl Gustav Carus bereisten Musiker wie Mendelssohn-Bartholdy, Architekten wie Schinkel und Verleger wie Eduard Vieweg – der Walter Scott vergeblich nach Braunschweig einladen und für ein Romanprojekt über Heinrich den Löwen gewinnen wollte¹ – Schottland und verewigten ihre Eindrücke in Briefen oder *Schottischen Sinfonien*. Darüber hinaus erschien nur wenige Jahre vor Fontanes *Jenseit des Tweed* eine Darstellung Schottlands, die auf viel Interesse und Anerkennung beim Kritiker- und Lesepublikum gestoßen war. Fanny Lewald, Nachbarin und zeitweilige Gastgeberin

rin des jungen Fontane, hatte ihre auf einer im Jahre 1850 absolvierten Reise nach England und Schottland gewonnenen Eindrücke in einem zweibändigen Buch versammelt, das 1851 im Verlag des schon erwähnten Eduard Vieweg und 1864 noch einmal bei Otto Janke in den Druck kam. Dass jene die regionalen, historischen und topographischen Besonderheiten Schottlands detailreich und anschaulich vermittelnde Reisebeschreibung Lewalds den prominenten Themen von *Jenseit des Tweed* empfindlich nahe kam, war nicht nur den Lesern, sondern auch Fontane bewusst, hielt ihn aber nicht davon ab, das Buch lobend zu erwähnen. In einem von ihm verfassten biographischen Eintrag zu Fanny Lewald-Stahr in dem als Supplement zu Lorcks biographischem Lexikon *Männer der Zeit* beigefügten *Frauen der Zeit* heißt es versöhnlich: »Diese Skizzen zählen mit zu dem Besten, was unsere neueste Literatur in dieser Gattung hervorgebracht, und übertreffen Vieles, was unsere männlichen Federn darin geleistet haben.«²

Im Gegensatz zu Fontanes *Jenseit des Tweed* gehört Lewalds *England und Schottland* heute allerdings zu den vergessenen Texten. Dies mag einerseits daran liegen, dass das auf privaten Briefen basierende Werk nie wieder veröffentlicht wurde und nur noch in den Sonderlesesälen ausgewählter Bibliotheken einsehbar ist. Andererseits eröffnen sich bei aller inhaltlichen Nähe zu *Jenseit des Tweed* weitreichende Unterschiede in der Erzählpraxis und Darstellungsperspektive des Lewaldschen Textes, die den innovativen Ansatz von Fontanes Reisebuch umso deutlicher werden lassen. Schon deshalb lohnt es sich, die schottischen Reisebeschreibungen der beiden Zeitgenossen, die sich nicht immer freundlich gesonnen waren³, einmal näher zu betrachten. Am Beispiel der in beiden Texten zahlreich vorkommenden Anmerkungen zu Maria Stuart – die Lewald die »unglückliche« und Fontane die »schöne Schottenkönigin« (!) nennt – und anhand ausgewählter Äußerungen zur schottischen Landschaft sollen die unterschiedlichen Erzählkonzepte miteinander verglichen werden. Scheinen die sich darin eröffnenden Unterschiede doch nicht zuletzt dafür verantwortlich zu sein, dass Lewalds *England und Schottland* im Gegensatz zum Fontaneschen Text ausschließlich beim zeitgenössischen Publikum Interesse und Beifall fand. Da Lewalds Schottlandreise anders als Fontanes erfreulich umfangreich untersuchtes *Jenseit des Tweed* bislang nur auf wenig literaturwissenschaftliche Aufmerksamkeit stieß,⁴ seien jedoch zunächst folgende Bemerkungen vorangestellt.

II

Fanny Lewald war alles andere als eine Penelope. Die Verfasserin von Publikumerfolgen wie *Jenny* oder *Clementine* schrieb nicht nur, sondern sie reiste auch viel. Neben Frankreich und Italien – das sie 1843 gemeinsam mit Bern-

hard von Lepel besuchte – führten sie ihre Wege im Sommer 1850 auch auf die britische Insel. Zu diesem Aufenthalt angeregt hatten Lewald jedoch nicht nur pure Reiselust und ihr individueller Bildungsdrang, sondern auch persönliche und berufliche Schwierigkeiten. Erntete die begeisterte Anhängerin der 1848er Revolution mit ihrem kurz zuvor erschienenen Roman *Prinz Louis Ferdinand* und den an Börnes *Briefen aus Paris* angelehnten *Erinnerungen aus dem Jahre 1848* doch nicht nur Anerkennung. Neben dem Spott Karl Gutzkows, der sich in den *Blättern für literarische Unterhaltung* über die »Aristokratenhasserin«⁵ Lewald lustig machte, sah sich die Autorin gleichsam mit aggressiven Attacken seitens reaktionärer Kritiker konfrontiert. Den antisemitischen und chauvinistischen Kommentaren Alexander von Ungern-Sternbergs in der *Neuen Preußischen Zeitung*⁶ schlossen sich auch Schriftstellerkollegen wie Bernhard von Lepel an, der die Schriften seiner einstigen Freundin als »anti-preußische Zerrbilder«⁷ verdammt. Hinzu kamen private Konflikte, die Lewalds Flucht aus dem Preußen Manteuffels ins liberale Großbritannien begünstigten. Seit einem Aufenthalt in Rom im Jahre 1845 war Lewald mit dem Kunst- und Althistoriker Adolf Stahr⁸ liiert. Der Biograph Lessings war jedoch nicht nur ein (auch von Fontane) gefürchteter Literaturkritiker und erbitterter Feind Theodor Mommsens – mit dem er sich einen als *Winckelmännchenstreit* in die Kunstgeschichte eingegangenen Schlagabtausch lieferte⁹ –, sondern auch Vater von sechs Kindern und Ehemann einer psychisch kranken Frau, was die Beziehung zu Lewald erheblich erschwerte. Die erst durch die Scheidung Stahrs im Jahr 1855 in eine Ehe umgewandelte skandalöse Affäre wirkte sich zunehmend negativ auf Lewalds schriftstellerische Tätigkeit aus. Mit einer Reise nach England, zu der sie die in London lebende Schriftstellerin Amalie Bölte¹⁰ eingeladen hatte, eröffnete sich für Lewald neben der Möglichkeit eines Rückzuges aus dem reaktionären Klima Preußens auch die einer längeren Trennung von Stahr, dessen Entscheidungsarmut und phlegmatische Persönlichkeit sie zum damaligen Zeitpunkt sehr belastete. Einer der vielen auf der Reise geschriebenen Briefe an Stahr, die heute im Besitz der Berliner Staatsbibliothek sind, kündigt von einer Krise des Paares, das kurz vor Antritt von Lewalds Englandreise noch einige gemeinsame Tage am Rhein verbracht hatte:

[Lewald an Stahr, London, 21. Mai 1850]

Mein geliebter Adolf!
Womit du dir dein Leben beschwerst, dich alle Augenblicke unnötig beunruhigst, das ist dein ewiges Suchen nach Gegenständen, die du bei dir hast. Das aber kommt nur davon, daß du zuviel bei dir trägst. Du hast immer zwei

Taschentücher, zwei paar Handschuhe, die Brille, den Huth, die Börse. Wenn Du dich doch streng bemühen wolltest nur ein Taschentuch, nur ein paar Handschuhe, kein Brillenfutteral, bei dir zu tragen. Thu es mir zuliebe, denn es jammert mich immer wenn ich dich von solchem Nichts beunruhigt sehen muss. (NLS, Brief-Nr. 388)¹¹

Dass Fanny Lewald ihren »Geliebten Ado« dennoch sehr vermisste, zeigen ihre täglich verfassten Briefe, in denen alle Reiseerlebnisse konserviert sind. Neben ausgiebigen Besichtigungstouren durch das neue und alte London lernt Lewald demnach auch prominente Kollegen wie den Romancier Charles Dickens und den in Deutschland durch seine Biographien über Schiller und Friedrich II. sehr beliebten Philosophen Thomas Carlyle kennen¹², von dem sie jedoch maßlos enttäuscht ist. An Stahr schreibt sie über den in Chelsea residierenden, langjährigen Briefpartner Goethes:

[Lewald an Stahr, London, 11. Juni 1850]

den 11ten

Abends war ich bei Carlyle – der mir nicht gefällt. Er macht mir – so weit ich ihn verstehe – und das ist nicht leicht, denn er spricht furchtbar schottisch, den Eindruck eines deutschen Cathederprofessors. Er glaubt an Gott und Teufel, wie er das Gute und das Böse untertheilt. Die letzte Revolution war auch ihm zu weit gegangen. Ja! Er sprach sich gegen die Wohlthätigkeitsanstalten aus, weil sie tendenziell dem Armen ein Recht auf den Beutel des Reichen gebe, was er nicht habe: dabei belachte er mit seinem ingrimmigen Lachen seine eigenen Einfälle und hat mir, obwohl er ungewöhnlich freundlich gegen mich gewesen sein soll, nicht gefallen. Es war noch ein Mr. Lewis da, der den Leader, ein neues sogenanntes sozialistisches Journal herausgibt. Ich habe es ein paar Mal gelesen, aber nichts an dem Blatte, nichts an dem Menschen hat mich angesprochen. Von Lamartinen sprach Carlyle mit der tiefsten Verachtung. Seine Geschichte der französischen Revolution und der Girondisten sei eben so ein Wisch, als seine Reise in den Orient, und er selbst sei ein eitler Geck, das sei alles. – Ich hatte den Abend gar kein Geschick englisch zu sprechen und hörte also nur zu. Man sagt mir, ich hätte in den vier Wochen große Fortschritte gemacht, ich glaube das auch – denn die gewöhnliche Unterhaltung wird mir leichter, mich aber über ernste Gegenstände mündlich auszudrücken fällt mir, das weißt du, immer schwer bedeutenden Männern gegenüber, und englisch jetzt noch doppelt. Es war noch Hartmann dort, der hier allgemein gefällt, und eine Mistress Crow, ein scheußliches Weib, wie die Eule, das über die Nachtseiten der Natur geschrieben hat und an Geister glaubt. [...]

[...] (NLS, Brief-Nr. 398)

Auch an den Besuchen beim preußischen Gesandten Karl Josias von Bunsen findet Lewald nur wenig Gefallen:

[Lewald an Stahr, London, 11. Juli 1850]

d. 9^{tn} blieb ich bis zehn Uhr zu Hause und fuhr dann zu Bunsen, wo mir die ganze Langeweile deutscher Geselligkeit centnerschwer auf die Brust fiel. Es war eine Soiree mit Gehen und Kommen, viel fremde Deutsche waren da. Deutsche Sängerinnen, die hier ihr Glück machen wollen, sangen deutsche Mendelsonsche Lieder. Bunsen und seine Söhne sahen aus, als wenn sie bei sich zu Gast wären, die weißen Krawatten machten sie angstbeklommen feierlich. Dazu trug Bunsen schwarzrotgoldene Hemdknöpfe. Alle die da waren sahen so beglückt aus über die Ehre – ich schämte mich so. [...] (NLS, Brief-Nr. 398)

Erfreulicheres berichten die Briefe von einem Frühstück mit Karl Marx – der sich im Sommer 1850 nicht dauerhaft in London aufhält – und dem exilierten Dichter Moritz Hartmann, dem im Gegensatz zu seinem politischen Mitstreiter Robert Blum die Flucht aus Wien nach England gelungen war:

[Lewald an Stahr, London, 6. Juni 1850]

Donnerstag den 4^{tn} hatte sich Bachmann bei mir zum Frühstück angemeldet, der in Paris gewesen ist. Zufällig kamen der alte Meier, Marx, der nur einen Tag in London war und Hartmann – so daß ich wie in Rom wieder eine Osteria con cucina hatte, bei der mir nichts fehlte – als alles, das bist du. (NLS, Brief-Nr. 393)

So schön wie an diesem Morgen bleibt es jedoch nicht. Bald darauf kommt es zum Bruch zwischen Fanny Lewald und ihrer Gastgeberin Amalie Bölte, der sie die Schuld an ihrem gescheiterten Versuch gibt, sich in den englischen Literatenkreisen zu etablieren. Bölte hatte behauptet, mit Autoren wie Charlotte Brontë auf Du und Du zu sein und Lewalds Karriere fördern zu können. Dass solch ein Vorhaben nur selten glückte, zeigt die Biographie Fontanes, der während seiner Zeit in England ebenfalls vergeblich versuchte, Zugang zu den hiesigen Dichterkreisen zu erlangen. Die im Hause Thackeray als Gouvernante verkehrende Bölte wies jedoch alle Anschuldigungen von sich und antwortete neben der Verbreitung einer heftigen Klatschgeschichte über die Affäre Lewald-Stahr mit einem ohne Anrede und Datum verfassten Schreiben:

[Amalie Bölte an Fanny Lewald, ohne Ort, Juni 1850]

[...] Wo habe ich die Wahrheit entstellt? Warum sollte ich Sie anschwärzen? Und wie habe ich Sie über meine Verhältnisse getäuscht? Sie und alle! – Schweigen ist nicht täuschen, und Ihnen habe ich wahrhaftig ein Bild von meinem Leben hier entworfen. Auch habe ich Ihnen jede Frage direkt beantwortet. Nur das eine habe ich Ihnen verheimlicht, daß ich nämlich mit der Brontë und ihren Schwestern zerstritten bin. Dazu hatte ich aber meine Gründe und was geht Sie es an? – Ich litt dabei, es marterte mich zu Tode, das war genug. Daß Sie nichts davon leiden sollten bei Ihrem Hiersein war mein Bestreben, und ich that was ich konnte Ihnen jede Annehmlichkeit zu liefern. – In wie fern haben Sie denn gelitten? Sie konnten nicht vermissen, was sie nicht kannten; nur ich. – Und wie habe ich Ihr Vertrauen missbraucht? Nur in einem Punkte konnte Ihnen das empfindlich sein – in Bezug auf Stahr – als ich das erste Mal in Berlin war kannte ich Sie wenig, und was mir die Berliner über Ihren Aufenthalt in Rom und Ihre Verhältnisse zu ihm aufsticht, erzählte ich hier als Couriosität. – Das gethan, konnte ich nicht mehr zurück – so wie ich aber bekannt mit Ihnen wurde, erwähnte ich des Verhältnisses nur auf eine Weise, die Ihnen zur Ehre gereichen konnte, und da mir Ihre Vortheile am Herzen lagen, konnte das auch nicht anders sein. Nennen Sie das Verrath? Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen in London jeden Dienst leisten, Sie bei meinen Bekannten einführen würde; aber nie das meine Stellung in der Gesellschaft eine solche sey, daß sie dadurch gedeckt würden! Das fiel mir nicht ein! (NLS, Kasten 14, Mappe 287)

Fanny Lewalds sicher prompt erfolgte Antwort ist nicht überliefert. Amalie Bölte selbst hat die Briefe mit großer Wahrscheinlichkeit vernichtet. Nach dem Streit, von dem man sogar in den Berliner Salons hörte, beschloss Lewald London in Richtung Schottland zu verlassen. Angeregt dazu hatte sie der mittlerweile zu ihrem engsten Vertrauten gewordene Moritz Hartmann und die Philosophengattin Jane Carlyle, bei deren Tante die Autorin die erste Nacht in Edinburgh unterkam. Anders als Fontane, der sich Jahre lang auf seine schottische Reise gefreut und vorbereitet hatte, erscheint Lewalds Fahrt demnach als spontane, ja geradezu aus der Not geborene Unternehmung. Allein die Aussicht, aus der Reise ein exklusives Buch machen zu können, lässt sie Gefallen an dem Aufenthalt finden. An Stahr schreibt sie am 30. Juli 1850:

[Lewald an Stahr, London, 30. Juli 1850]

Ich bin in der Stimmung, daß ich seelengern zu dir an den Rhein käme und die ganze schottische Reise aufgäbe, wenn ich mir nicht sagte, daß ich diese 4 Wochen durchmachen muß für mein Buch. (NLS, Brief-Nr. 401)

Die schlechte Stimmung legt sich jedoch bald. Schon die Eisenbahnfahrt an der Küste entlang fasziniert die allein reisende Lewald. Nachdem sie in dem Verleger Robert Chambers einen großzügigen und intelligenten Gastgeber gefunden hat, verfällt Lewald dann vollends der schottischen Historie und Landschaft. Vor allem die Wirkungsstätten Maria Stuarts faszinieren sie. Neben Holyrood, Linlithgow und Stirling Castle besucht Lewald zudem die von Walter Scott geschätzte Zisterzienserabtei Melrose Abbey, die auch Fontane als die schönste der schottischen Ruinen beschreiben wird. Welchen Eindruck die schottische Historie auf Lewald macht, zeigt folgender Brief aus Abbotsford, Scotts einstigem und bald nach dessen Tod zur Pilgerstätte avanciertem Landsitz:

[Lewald an Stahr, Abbotsford, 5. August 1850]

Erkläre mir, woran es liegt, daß die englische Geschichte des Mittelalters mich so unendlich mehr interessiert als unsere eigene. Ich kann mich für all unsere Joachims und Albert der Bär u.s.w. nicht warm machen. Sie sind alle Tössel und Michel und schwunglos. Es liegt an der Sandgegend, an so vielem! – Die Quitzows und die Montroses, die Zastrows und die Douglas, das steht an Ritterlichkeit so weit ab. – Ich denke all die Tage darüber nach, ob es nur Skott ist, der es uns so nahe gebracht hat – aber ich glaube das nicht – und kann mir den Unterschied nicht klar machen. [...] (NLS, Brief-Nr. 403)

In Schottland findet Lewald zu ihrer »Seelenheiterkeit«¹³ zurück. Den Höhepunkt der Reise bildet schließlich eine Fahrt nach den Hebriden und ins schottische Hochland, das die Autorin ursprünglich überhaupt nicht reizt:

[Lewald an Stahr, London, 30. Juli 1850]

Ins Hochland werde ich kaum gehen können, da ich keine Gesellschaft habe und man die Reise ohnehin als sehr kostbar bezeichnet. Es liegt mir auch nicht viel daran, da ich nordische Natur kenne und Italien und die Alpen gesehen habe. [...] (NLS, Brief-Nr. 401)

Lewalds Vergleich der alpinen Welt mit dem schottischen Hochland ist nicht ungewöhnlich, sondern auch in Reiseaufzeichnungen anderer Zeitgenossen wie Carl Gustav Carus¹⁴ und Felix Mendelssohn Bartholdy¹⁵ nachweisbar. Dass sich Lewald mit dieser Einstellung jedoch gehörig irrt, zeigt ein in Oban verfasster Brief:

[Lewald an Stahr, Oban, 14. August 1850]

Mein Engel!

Nur damit du nicht denkst, sie haben mich in der Fingalshöhle versinken lassen, und damit du nicht eine Stunde Sorge um mich hast, schreibe ich dir gleich jetzt, wo ich von der Seefahrt zurück bin, und sende den Brief gleich fort. Seekrank bin ich natürlich wieder gewesen, obschon das Meer zwischen den Inseln ruhig war, als wir aber ins atlantische, offene Meere kamen und ein kleiner Walfisch dicht neben uns in die Höhe sprang, da ist der Niny trotz allen Entzückens sehr unwohl gewesen. Ich habe mich aber mit geeistem Sodawasser und Eisstücken auf dem Kopfe doch aufrecht halten können. [...] Und ich rechne diese Fahrt und die Fingalshöhle zu dem Grandiosesten, wenn nicht als das Grandioseste, was ich gesehen habe. Es liegt ein wunderbarer Zauber in dieser nordisch tragischen Natur, und es ist ganz unmöglich hier keine historischen Romane zu schreiben. Hättest du diese Tage mit mir leben können, ich würde sie mit für die schönsten meines Lebens rechnen. So hast du mir in jedem Augenblicke gefehlt. [...] (NLS, Brief-Nr. 404)

Wenngleich auch die Schottlandreise nicht den erhofften Karrieresprung bringt, so kehrt Lewald doch keineswegs enttäuscht, sondern mit neuer Schaffenskraft am 9. September 1850 aufs europäische Festland zurück. Hat sie doch ein Buchprojekt im Kopf, von dem sie sich zu Recht viel erhoffen darf: die Veröffentlichung ihrer Reisebriefe an Adolf Stahr.¹⁶

III

Dass Lewalds 1851 publiziertes *England und Schottland* auch bei der Familie Fontane Zuspruch findet, zeigt ein Brief Emilie Fontanes vom 7. April 1852 an ihren in London weilenden Ehemann Theodor:

»Montag, Washtag, Mutterchen kam schon früh. Nachmittags Besorgungen gemacht, mich abonnirt und Fanny Lewald's Buch über England gehohlt. Sehr weitschweifig, aber doch höchst interreßant für mich, da sie viel mehr lobt wie tadelt und Vieles so beschreibt, wie, findest Du es eben so, Dir angenehm sein wird.«¹⁷

Ob Fontane zu diesem Zeitpunkt Lewalds Reisebuch bereits gelesen hatte, kann wegen fehlender schriftlicher Hinweise allerdings nicht mehr geklärt werden. Und auch das neun Jahre später erschienene *Jenseit des Tweed* liefert dafür keine Anhaltspunkte. Denn bis auf die nahezu identische Reise- und Themenroute bieten die beiden Texte kaum Übereinstimmungen, wie die sowohl in *Jenseit des Tweed* als auch in *England und Schottland* zahlreich vorkommenden Anmerkungen zur Biographie Maria Stuarts zeigen. Die prominente Rolle Maria Stuarts in beiden Reisebüchern beruht dabei nicht nur auf einer persönlichen Sympathie der Autoren, sondern auch auf einer zeitspezifischen Euphorie für die Schottenkönigin. Bewegte deren tragisches Schicksal doch Musiker, Schriftsteller und Historiker ebenso wie das breite Publikum. Wie präsent Maria Stuart in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Bühne und im literarischen Leben war, offenbaren unter anderem Donizettis 1832 uraufgeführte und mittlerweile wieder entdeckte Oper *Maria Stuarda*, Heines *Stuart-Gedichte* im *Romanzero* oder wissenschaftliche Abhandlungen von Historikern wie Friedrich Raumer und Friedrich Gentz, die sich mit den Briefen der Schottin beschäftigten. Gleichwohl entzündet sich Fontanes und Lewalds Begeisterung für die Figur vor allem an Schillers 1801 uraufgeführtem Drama *Maria Stuart*, in welchem der Dichter die Gegenspielerin der englischen Queen Elisabeth I. als leidenschaftlich agierende¹⁸, trotzige und von der politischen Situation vollkommen überforderte Frau charakterisiert, die ihr Leben leichtfertig aufs Spiel setzt und letztendlich verlieren muss.¹⁹

Mit dieser Darstellung der Königin zeigt sich Fanny Lewald allerdings überhaupt nicht einverstanden. In einer ihrem Reisebuch angefügten 130 Seiten starken, auf einer Studie des schottischen Juristen Henry Glassford Bell²⁰ aufbauenden Biographie will sie dieses Image der Stuart revidieren. Unter gezielter Verfälschung der historischen Tatsachen versucht sie das allgemein verbindliche Bild der Stuart ins Gegenteil umzudeuten. Lewalds Maria Stuart ist nicht die leidenschaftliche Frau, die ihre Schwiegermutter Katharina von Medici als Kaufmannstochter beschimpfte und die nicht davor zurückschreckte, das englische Hoheitszeichen im Wappen zu tragen. Nein. Lewalds Maria Stuart ist eine schöne Seele. In Rekurs auf idealisierte Weiblichkeitsentwürfe Goethes, Rousseaus und Wielands, dessen in Blankversen verfasste *Lady Johanna Gray* Lewald vor allem als Vorbild dient, untermauert die Autorin die Unschuld der Porträtierten mit Hilfe eines tradierten ästhetischen Topos des 18. Jahrhunderts, sprich mit literarisch verbindlichen Klischees einer naturgegebenen Weiblichkeit, wie sie auch Rousseaus *Heloise*, Wielands *Johanna* oder Goethes schöne Seele im *Wilhelm Meister* aufweisen.²¹ Wie ihre populären Vorgängerinnen ist Lewalds Maria demnach innerlich und äußerlich vollkommen: »Den äußeren Vorzügen der Königin entsprachen ihr Geist und ihre Bildung.« (II, S. 387)²²

Auch der für schöne Seelen charakteristische Hang dazu, die Grausamkeiten des Lebens still zu dulden und auf die eigene Tugend zu vertrauen, greift Lewald für die Konzeption ihrer Figur auf:

»Maria Stuart besaß zu ihrem Verderben das weiche Herz, die ganze Selbstlosigkeit eines hingebenden Frauencharakters, in einer Zeit, in der das Weib den energischen Egoismus einer Elisabeth haben mußte, um sich auf dem Throne und den Männern gegenüber zu behaupten.« (II, S. 319)

Lewald entwirft in ihrer Biographie ein von skrupellosen, machthungrigen und gewalttätigen Männerfiguren bevölkertes »Tableau« (II, S. 340), in dem Maria als schöne Seele bzw. als Pendant zur moralisch verwerflich handelnden Königin von England herumirrt und vergeblich versucht, ihre sittsame Tugend zu verteidigen. Ähnlich wie de Sades schöne Seele *Justine* wird auch Maria zum Opfer und »Spielball männlicher Launen« (II, S. 336) degradiert, wiewohl sie im Gegensatz zur tugendsamen *Justine* keine grausame Häme, sondern das volle Mitleid ihrer Biographin erntet:

»Nicht um Herzensverirrungen, nicht um elende Liebesverhältnisse handelt es sich in ihrem Leben, sondern um die Revolution eines herrschsüchtigen Adels, um Religionskämpfe, um den schwersten Verrath, der je verübt ward an einer Königin und einem Weibe.« (II, S. 336)

Indem das einzige Laster der Königin darin besteht, Schuhe zu lieben (!), positioniert sich Lewald ausdrücklich gegen Darstellungen der einstigen französischen Dauphine, wie wir sie nicht nur bei Schiller oder Heine, sondern auch bei Fontane finden. In einem seiner mehr als vierzig schottischen Gedichte beschreibt der die Schottin als liebestrunkene Gattenmörderin:

»König Darnley liegt erschlagen, / Graf Bothwell hat es getan, / Sechs Lords von Schottland tragen / die Leiche nach Sankt Alban, / Sie stellen bei Fackelscheine / Den Sarg an den Altar hin; – / Von Trauernden fehlt nur eine, / Maria, die Königin. // Die sitzt daheim im Schlosse, / In funkelnder Nische des Saals, / Auf dem Sammetpfühl ihr Genosse / Ist der Mörder ihres Gemahls; / Dem Lande kleidet die Trauer, / Der Königin kleidet die Lust, / Kalt-heiße Woneschauer / durchrieseln ihre Brust. // Sie spricht verlockendes Schalles: / »Nun komm, und küsse dich rot, / Ich danke dir alles, alles / Mein Leben und – seinen Tod.«²³

Anders als Fontane, den offensichtlich die erotische Brisanz der Figur fesselt, setzt Lewald mit ihrer Charakterisierung Marias als schöner Seele auch gesellschaftskritische Akzente. Dies wird umso deutlicher, folgt man den Ausführungen von Ralf Konersmann, der in den schönen Seelen vor allem »positive Figuren des Antimodernismus«²⁴ entdeckt hat. Tatsächlich offenbart sich auch Lewalds Maria als »Statthalterin des Entschwundenen«²⁵. Sie steht für die moralische Standhaftigkeit des Einzelnen in einer von ökonomischem

Machtstreben dominierten Gesellschaft. Natürlich übt Lewald hier Kritik an ihrer eigenen Zeit. Die Historie wird in der Gegenwart gespiegelt. Historische Sinnbildung offenbart sich als Reaktion auf eine von der Autorin empfundene gesellschaftliche Krise. Im kapitalistischen Zeitalter der Vermassung, dessen negative Auswirkungen Lewald während ihrer Besuche in den Londoner Armenvierteln kennenlernte, deutet sie das Leben der Schottenkönigin als idealisiertes Heldenschicksal neu. An der Stuart dekliniert sie die Abhängigkeit des Einzelnen von seiner sozialen Umwelt, der er sich zwar verweigern, deren Entscheidungen er jedoch nicht entkommen kann. Bei aller Anerkennung dieses Anliegens übertreibt es die Autorin jedoch. Lewalds völlige Bewunderung für die Figur wirkt historisch wenig glaubwürdig. Und so bringt man Lewalds Maria denn auch kein Mitleid entgegen, sondern erkennt in ihr vielmehr ein »idiotisch-schwärmerisches Wesen«²⁶, wie es Nietzsche den schönen Seelen attestiert hat.

Wenngleich auch Fontane Maria Stuart mit dem Blick des Poeten schildert, so überwiegt bei ihm dagegen das historische und (erotische) Interesse an der Figur. Ohne Zweifel ist Maria Stuart eine jener den Dichter faszinierenden Frauen, denen »die Schwärmer und Raketen immer aus den Augen fahren«²⁷. Dennoch mündet die Begeisterung des Verfassers für leidenschaftliche Frauenfiguren in *Jenseit des Tweed* keineswegs in einer mit Lewalds Text identischen Glorifizierung Maria Stuarts: »Sie strebte nie zu hoch, im allgemeinen nicht hoch genug; als sie dem Bothwell die Hand reichte, entschlug sie sich ihrer Würde als Königin und als Frau, das stürzte sie.« (S. 27)

Fontanes Darstellungen verfolgen keine idealisierte und mit Klischees beladene Charakterstudie. Wie ein Puzzle fügt sich das tragische Leben der Stuart erst durch die Besuche von Orten wie Holyrood oder Stirling zusammen, bei deren Beschreibung die ironisch-kritische Distanz des Verfassers stets gewahrt bleibt. So heißt es über das Zimmer, in dem der königliche Musiklehrer David Rizzio auf grausame Weise den Tod fand:

»All das stand vor unserer Seele, als wir uns in dem elenden Zimmerchen umsahen. Wir verließen es wieder, ohne ein Wort zu sprechen. Als wir bis an die Treppe gekommen waren, rief uns einer der Aufseher nach: ›Wait a moment, Gentlemen, you did'nt see the blood yet. [...]‹ In der Tat standen wir auf dem Punkt, an dem Blute Rizzios ohne weitere Teilnahme vorbeizugehen. Wir hielten an und sahen nun den großen braungrauen Fleck, das sichtbare Zeichen der Schrecknisse jenes Abends. Zu sagen, daß wir viel dabei empfunden hätten, wäre Lüge. [...] Die roten Flecke, die das Gewissen der Lady Macbeth sieht, wo sie *nicht* sind, werden ewig ihr Grauen für uns behalten; aber es ist vorbei damit, wenn man uns das Blut tischbreit auf die Diele malt.« (S. 28)²⁸

Sowohl mit seinen begründeten Zweifeln an der touristischen Vermarktung historischer Gräueltaten als auch mit der Methode, die Biographie der Stuart vor Ort und in einer Synthese aus poetischer Darstellung und sachlicher Übermittlung von historischen Fakten zu rekonstruieren, knüpft Fontane an die Positionen von Historikern wie Ranke oder Droysen an. Stellt doch der topographische Raum auch in Droysens *Methodik* eine Grundbedingung der historistischen Interpretation dar,²⁹ ist der Aspekt der ästhetischen Darstellung für Ranke doch ebenso wichtig wie der Forschungsaspekt. Dass jene »vergnügli- che Form der Wissensvermittlung«³⁰, die man Fontanes Reisebeschreibungen so gerne attestiert, eine Nähe zu den methodischen Ansätzen professioneller Historiker also keineswegs ausschließt, zeigt jedoch nicht nur die Objektivität suggerierende *Rizzio*-Passage, sondern auch der Vergleich mit zeitgleich ent- standenen Texten wie *England und Schottland*. Deren Verfasserin kennt zwar historistische Standards und Denkart – Lewald ist begeistert von Rankes *Römischen Päpsten*³¹ –; innerhalb ihrer literarischen Vermittlung historischer Details finden diese allerdings keine Beachtung. In ihrer strikten Parteinahme für oder gegen eine historische Person bzw. ein historisches Ereignis (Lewald äußert sich auch sehr positiv über die von Cromwell angeführte *Puritanische Revolution*, die sie als legitime Umsturzbewegung charakterisiert) steht Le- wald vielmehr in der jungdeutschen Geschichtstradition,³² die an Hegel an- knüpfend immer vom Fortschrittsgedanken ausgeht und für die Börnes Grund- satz gilt, dass der »Historiker parteiisch sein darf und muss.«³³ Damit vertritt die Autorin eigentlich einen moderneren Ansatz als Fontane, der – ganz ein Kind des Historismus – in *Jenseit des Tweed* Kategorien wie Fortschritt und Soziales weitgehend ausspart. Dennoch stellt sich der Eindruck einer hand- lungslähmenden Wirkung der Historie (Nietzsche)³⁴ nicht bei der Lektüre von *Jenseit des Tweed*, sondern bei der von Lewalds Schottlandkapiteln ein. Die Gründe dafür liegen in der unterschiedlichen literarischen Aneignung und Präsentation der Themen. Denn entgegen ihrer sozialen und politischen Fort- schrittlichkeit setzt Lewald – anders als Fontane – auf tradierte Erzählformen wie die Herrscherbiographie oder die Vita. Die für Fontanes Text charak- teristischen feuilletonistischen Ansätze sind der Autorin, deren journalistische Arbeiten sich auf eine Rezension zu Bettina von Arnims *Ilius Pamphilius* be- schränken, vollkommen fremd. Dadurch entsteht ein Widerspruch in den Be- schreibungen Lewalds, die sich den sozialen und politischen Tendenzen der Zeit öffnen, aber von der Ästhetik der Goethezeit nicht distanzieren will. Die- ser Widerspruch zwischen einem gegenwartsbezogenen historischen Interesse und dessen kanonisierter narrativer Repräsentation existiert bei Fontane nicht; ja er kann gar nicht erst entstehen, da die von ihm gewählte, von politischem Aktionismus weitgehend freie Form der Reportage diesen von vornherein

ausschließt. Fontane will den Leser weder von der Unschuld oder dem guten Charakter Maria Stuarts überzeugen, noch deren Biographie als Kritik an der Industriegesellschaft reklamieren. Ihm geht es nicht um Fortschrittsgläubigkeit oder Sozialkritik, sondern allein um eine literarische Dokumentation dieses Kapitels der schottischen Geschichte, bei der historisches Wissen nicht vordergründig für den eigenen politischen Standpunkt instrumentalisiert werden, sondern unterhalten soll. In seiner reportageartigen Erzählweise, seiner ironischen Distanzwahrung und der Differenzierung zwischen historisch verbürgten Begebenheiten und dem professionellen Blick des kundigen Publikums nicht standhaltenden Vermutungen heben sich Fontanes Anmerkungen von Lewalds polarisierenden und auf ästhetische Stererotypen setzenden Darstellungen deutlich ab. In seinem Verzicht auf eine strikte Parteinahme für oder gegen die Stuart überzeugt und unterhält *Jenseit des Tweed* mehr als Lewalds Studie, deren eigentliches Anliegen hinter starren Klischees und künstlich arrangierten Legitimationsansprüchen weitgehend verschwindet.

IV

Der von Lewald favorisierte Einsatz tradierter ästhetischer Topoi spiegelt sich auch in ihren Äußerungen zur schottischen Landschaft wider. Neben dem Hochland wecken vor allem die Hebriden, insbesondere die erst im Jahre 1772 von dem Geologen Joseph Banks entdeckte Fingalshöhle auf der Insel Staffa, Lewalds Interesse. Schließlich gesellt sich zur topographischen Exklusivität des Ortes noch eine mythologische Vorgeschichte. Schon prominente Ossian-Leser wie Goethe und Herder gingen davon aus, dass jene Höhle die Heimat des mythischen Königs Fingal von Morven gewesen sei. Fingal wiederum war der Vater Ossians, jenem klagenden Barden, dessen Lieder nicht nur den unglücklichen Werther auf seinem Weg in den Untergang begleiteten, sondern die sich auch beim Lesepublikum einer ungeheuren Popularität erfreuten.³⁵ Diese Euphorie führte dazu, dass auch Vertreter späterer Dichtergenerationen den bald aufgedeckten Schwindel um die Ossian-Dichtungen nicht anerkennen wollten. Entstammten Ossian wie auch seine um den Tod von Oskar und Fingal kreisenden Gesänge doch nicht der schottischen Vorgeschichte, sondern der Phantasie des Sprachforschers und Dichters James MacPherson. Von der immer wieder aufflammenden und bis in die 1840er Jahre – unter anderem von Jacob Grimm und Wilhelm Loebell – ausgetragenen Debatte um die Echtheit der Ossianschen Texte nimmt Lewald zwar Notiz. Ihre Beschreibung Schottlands als »Lande der ossianschen Gesänge« (II, S. 519) bleibt davon allerdings unberührt:

»Die Fingalshöhle verhält sich zur blauen Grotte, wie die Edda zur griechischen Götterlehre. Alles ist hier majestätischer Ernst, großartiges Naturwal-

ten. Selbst die Naturlaute sind streng und düster, wie die Formen des Basalts. Daß Ossians Gedichte nicht uralt, daß sie nicht wirkliche Thatsachen feiern und besingen, focht mich dabei nicht im Geringsten an. Wer diese Gesänge auch gedichtet, welcher Zeit sie auch entsprossen sein mögen, sie sind diesem Lande eigen; hervorgegangen aus dem tiefsten Empfinden seiner Natur, und wiedergegeben in einer dieser Natur vollkommen entsprechenden Gestalt. Das wird ihnen Dauer geben für alle Zeiten, und Widerhall in den Seelen derer, die hier weilten.« (II, S. 528)

Sich auf Lektüreerfahrungen des Lesers berufend verfolgen Lewalds Darstellungen keine korrekte topographische Charakterisierung, sondern ein ästhetisch legitimates, an Ossian geschultes Bild der schottischen Landschaft, die sich als unzivilisierter und dramatischer Naturraum offenbart. So heißt es beim Besuch des Hochlandes:

»Langgestreckte Nebelzüge endeten an einer Felsecke verschwebend, während zusammengedrückte, kuglige Wolkenmassen sich wie Scharen von Gespenstern auf den Berggipfeln niederließen. Dazu hörte man überall die schwirrenden Töne des Nachtvogels und das stoßweise, leise Klagen, das langsame Fächeln des Windes. [...] Diese ganze Natur athmet eine tiefe Melancholie: der Ossian gehört ihr an, wie die leuchtende Perle der dunkelschaligen Muschel.« (II, S. 529)

Der Text setzt auf eine tradierte, gefühlsstrategisch motivierte Beschreibung der Hebriden und des Hochlandes. Meteorologische Phänomene, elementare Naturgewalten und die damit verbundene Furcht vor den Geistern Ossians und Fingals werden von Lewald publikumswirksam in Szene gesetzt.

»So groß, so unvergleichlich war der Anblick des Elementes hier, so allgewaltig seine Macht, daß unser Dasein auf diesem Felsen mir wie ein unerlaubtes Eindringen in ein fremdes Reich erschien; und während ich auf dem leicht zerstörbaren Schiffe das Gefühl der Herrschaft des Menschen über die Elemente empfunden, erschrak ich hier vor unsrer Ohnmacht. Es hätte mich nicht gewundert, wären Geister des Meeres und der Luft erschienen, uns fortzutreiben, von dieser nicht dem Menschen bestimmten Stätte. Je mehr wir uns der Fingalshöhle näherten, umso tiefer mußten wir hinabsteigen. Die aufbrausenden Wogen hatten eben erst den Stein verlassen, den unser Fuß betrat.« (II, S. 529)

In den Schottlandkapiteln reizt die Autorin eine ihr und dem Leser zur Verfügung stehende, längst historisch gewordene Landschaftsauffassung noch einmal bis ins kleinste Detail aus. Ossians Klagen, Miltons »ungeduldiges Meer« sowie die uralte Furcht des Menschen vor dem tosenden Chaos der Flut – vor dem Leviathan – sind allgegenwärtig. Lewalds literarisierte

schottische Reise folgt damit einem etablierten, auf erhabenen Schauer und Dramatik setzenden Wahrnehmungsmodell, dessen Ende allerdings schon am literarischen Horizont sichtbar ist. Führt doch bereits Fontanes nur wenige Jahre später entstandene Darstellung Schottlands diese in tradierten landschaftlichen Topoi verankerte Position des Betrachters ad absurdum. Vor dem Hintergrund der auch im Anhang *Die schottischen Hochlande* beschriebenen Tatsache, dass die von Walter Scott beschriebene poetische Schönheit Schottlands nicht mit dem konkreten Eindruck vor Ort übereinstimmt, lehnt Fontane eine Interpretation der schottischen Natur nach tradierten ästhetischen Richtlinien ab. Jene von Lewald herausgearbeitete ossiansche Dramatik der Insel Staffa und der Fingalshöhle existiert in *Jenseit des Tweed* nicht mehr. Hier präsentiert sich der Inselrundgang zwar auch als nicht ganz ungefährlich. Auf eine dramatische Inszenierung des Weges verzichtet der Reisende jedoch:

»Wir machten pflichtschuldigst unseren Rundgang an der Höhlenwanderung entlang (eine Promenade, die selbst bei schönstem Wetter immer ihr Bedenkliches hat) und kehrten dann bis an den Eingang zurück. [...] Die Aussicht bot nichts Besonderes.« (S. 204)

Und auch die purpurn glühende Erikapflanze Staffas, die Lewald mit dem grün bemoosten Stein malerisch in Szene setzt, ist für Fontane nur noch:

»[...] ein dürres rötliches Maßlieb, das in langen Büscheln überall an den Abhängen hing, als gefiele es sich darin, von dem Seewinde, der hier niemals schweigt, zerzaust zu werden.« (S. 204)

Mit solchen Darstellungen verweigert sich Fontane einer tradierten reiseliterarischen Erfahrung der Hebriden. Die für Lewalds Text charakteristische Sehnsucht nach frühneuzeitlichen und romantischen Naturerfahrungen weicht in *Jenseit des Tweed* zunehmend einer literarisch fixierten Ernüchterung des Autors. Die daraus resultierenden Konsequenzen spiegeln sich nicht zuletzt in der Gestalt des Textes wider, der auf Vokabularien der klassischen Reisebeschreibung weitgehend verzichtet.

V

Abschließend sei bemerkt, dass sich trotz aller Unterschiede bei der Lektüre der beiden Texte auch Gemeinsamkeiten offenbaren. Manifestiert sich doch sowohl in der von Lewald herausgearbeiteten ästhetischen Historizität der Wahrnehmung als auch in Fontanes feuilletonistisch-historischer Auseinandersetzung mit Schottland ein zwar auf unterschiedliche Erzählweise präsentierter, im Ansatz aber ähnlicher Anspruch der Reisebücher: die Kennzeichnung der schottischen Landschaft und Geschichte als Vorbild für ein nationales Denkmodell, das seine Maxime aus der regionalen Literatur, Geschichte und Landschaft rekrutiert. Indem Lewald Ossian als Beispiel für eine literari-

sche Legitimationsgrundlage der schottischen Nation anführt, tangiert sie mit der Position Fontanes, der in Schottland bzw. in der schottischen Geschichte ebenfalls jene patriotische Gesinnung und Traditionsbindung vorfindet, die er fortan als Orientierungsstütze für den kulturgeschichtlich begründeten Identifikationsanspruch seiner eigenen Literaturproduktion verstehen wird. Welche literarische Nachwirkung die schottische Reise für Fontane hat, ist im Vorwort zur ersten Auflage der *Grafschaft Ruppin* ausführlich dokumentiert. Weniger bekannt ist dagegen, dass auch Lewalds Begegnung mit Schottland eine Wende im Schaffen der Autorin einleitet. Ähnlich wie im Werk des um einige Jahre jüngeren Fontane gewinnt fortan die preußische Geschichte an Bedeutung, geraten historische Persönlichkeiten wie Königin Luise stärker in den Fokus. Dass deren Charakterisierung in Lewalds 1888 erschienenem Roman *Familie Darner* unmittelbar an die schöne Seele Maria Stuart anknüpft, wurde bislang übersehen. Dabei kann *England und Schottland* doch als einer der aufschlussreichsten Texte innerhalb von Fanny Lewalds zwischen Tendenzliteratur und klassischer Ästhetik angesiedeltem Werk gelten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu THOMAS JENTZSCH: *Verlagsbuchhandel und Bürgertum um 1800. Dargestellt am Beispiel der Buchhändlerfamilie Vieweg*. Frankfurt/M. 1992, S. 23 f.
- 2 CARL LORCK: *Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart. Mit Supplement: Frauen der Zeit*. Leipzig 1862, S. 63.
- 3 Vgl. dazu JOACHIM KRUEGER: *Zu den Beziehungen zwischen Theodor Fontane und Fanny Lewald. Mit unbekanntenen Dokumenten*. In: *Fontane-Blätter* 31/1980, S. 615–629.
- 4 Vgl. CHARLOTTE JOLLES: *A Feminist's Impression of Mid-Victorian Britain: Fanny Lewald's »England und Schottland. Reisetagebuch.«* In: *Connections. Essays in Honour of Eda Sagarra*. Hrsg. von PETER SKRINE. Stuttgart 1993, S. 138–147.
- 5 KARL GUTZKOW: *Ein Preußischer Roman. Prinz Louis Ferdinand. Von Fanny Lewald*. In: *Allgemeine Zeitung*, Nr. 221, 9.8.1849, Spalte 3415–3416.
- 6 ALEXANDER VON UNGERN-STERNBERG: *Prinz Louis Ferdinand. Roman von Fanny Lewald*. In: *Neue Preußische Zeitung*, Beilage zu Nr. 161, 14. Juli 1850.
- 7 BERNHARD VON LEPEL: *Fanny Lewald und Alexander von Ungern-Sternberg*. In: *Deutsche Reform*, 26. Mai 1850.
- 8 Der heute nahezu vergessene Alt- und Kunsthistoriker Adolf Stahr war in seiner Zeit eine bedeutende Kritikerpersönlichkeit. Er arbeitete für die *Kölnische Zeitung* und die *Nationalzeitung*, verfasste eine Lessing-Biographie und übersetzte mehrere Schriften von Aristoteles. Daneben fanden seine Abhandlungen über

Raffael und Michelangelo bei Zeitgenossen wie Jacob Burckhard und Franz Kugler viel Anerkennung. Sein kunsthistorisches Wissen beeindruckte auch Bernhard von Lepel und Fontane, die sich in ihren Briefen teils anerkennend, teils spöttisch mehrfach über Stahr äußerten. Fontane verkehrte ab 1847 im Berliner Salon Fanny Lewalds, die er über Bernhard von Lepel kennenlernte. Der hatte Lewald und Stahr bei einem Besuch am 21. April 1847 Fontanes Ballade *Der alte Ziethen* vorgetragen und dafür viel Lob von Adolf Stahr geerntet. Nach den freundschaftlichen Annäherungen kam es allerdings Anfang der 1860er Jahre zum Bruch mit Stahr, als dieser Fontanes *Wanderungen*-Projekt in der *Nationalzeitung* (8.12.1863, Nr. 572) scharf angriff. Fontane rächte sich dafür auf seine Art. Im Band *Havelland* der *Wanderungen* macht er sich im Kapitel *Wer war er?* über einen »Hinterwäldler« namens Adolf Stahr lustig.

- 9 Vgl. dazu: MICHAEL SCHLOTT: *Hermann Hettner. Idealistisches Bildungsprinzip versus Forschungsimperativ. Zur Karriere eines ›undisziplinierten‹ Gelehrten im 19. Jahrhundert*. Tübingen 1993, S.114 f.
- 10 Vgl. zu Amalie Bölte: URSULA SCHMIDT-BRÜMMER: *Zwischen Gouvernantentum und Schriftstellerei: Amalie Bölte in England*. In: RUDOLF MUHS (Hrsg.): *Exilanten und andere Deutsche in Fontanes London*. Stuttgart 1996, S. 198–224.
- 11 NLS = Nachlass Lewald-Stahr, Staatsbibliothek zu Berlin-Preußischer Kulturbesitz, Kasten 2, Brief-Nr. 350–410.
- 12 Vgl. zu Lewalds Besuch in Chelsea auch Thomas Carlyles Brief vom 11. Juni 1850 an seine Mutter Margaret: »Tonight there is a Prussian Jewes (very Jewish-looking) and an Edinburgh ›lady of celebrity‹ (one Miss Crowe) coming here.« Zit. nach: *The Collected Letters of Thomas and Jane Carlyle*. Hrsg. von IAN CAMPBELL, London 1997, Bd. 25, S. 95.
- 13 NLS, Brief-Nr. 401.
- 14 CARL GUSTAV CARUS: *England und Schottland*. Leipzig 1844, Bd. 2, S. 195 f.
- 15 FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY an Lea und Abraham Mendelssohn, Edinburgh, 18. Juli 1829. In: JULIETTE APPOLD: *Felix Mendelssohn Bartholdy. Landschaften in Briefen, Bildern und Musik*. Essen 2007, S. 145.
- 16 Vgl. JANA KITTELMANN: *Von der Reisenotiz zum Buch. Zur Literarisierung und Publikation privater Reisebriefe Hermann von Pückler-Muskau und Fanny Lewalds*. Dresden 2010 (zugl. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin, 2009).
- 17 GBA, *Der Ehebriefwechsel*. Hrsg. von GOTTHARD ERLER. Bd. 2, S. 26.
- 18 Vgl. Schiller an Goethe, 18. Juni 1799: »Meine Maria wird keine weichen Stimmungen erregen, es ist meine Absicht nicht, ich will sie immer als ein physisches Wesen halten [...]. Sie erregt keine Zärtlichkeit, ihr Schicksal ist nur heftige Passionien zu erfahren, zu entzünden. Bloß die Amme fühlt Zärtlichkeit für sie.« Zit. nach: *Schillers Briefe 1798–1800. Schillers Werke Nationalausgabe*. Bd. 30. Hrsg. von LIESELOTTE BLUMENTHAL. Weimar 1961, S. 61.

- 19 Vgl. dazu: GERT SAUTERMEISTER: *Maria Stuart. Ästhetik, Seelenkunde, historisch-gesellschaftlicher Ort*. In: WALTHER HINDERER (Hrsg.): *Schillers Dramen. Interpretationen*. Stuttgart 1992, S. 280–336; RÜDIGER SAFRANSKI: *Friedrich Schiller oder Entdeckung des deutschen Idealismus*. München 2007, S. 471 f.
- 20 HENRY GLASSFORD BELL: *Life of Mary, Queen of Scots*. 2 Bde. Edinburgh 1830.
- 21 Vgl. dazu: ANGELIKA EBRECHT: *Die Krankheit der schönen Seele. Psychologischer Diskurs und idealisierte Weiblichkeit im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. In: *Psychologie und Geschichte* 3 (1992), S. 1–17.
- 22 FANNY LEWALD: *England und Schottland*. 2 Bde. Braunschweig 1851.
- 23 THEODOR FONTANE: *Maria Stuart. Romanzenzyklus*. In: GBA, *Gedichte*. 2. Aufl. 1995, Bd. 1, S. 119–126, hier S. 123.
- 24 RALF KONERSMANN: *Die schöne Seele. Zu einer Gedankenfigur des Antimodernismus*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. Bonn 1993, S. 144–173.
- 25 Ebd. S. 151.
- 26 FRIEDRICH NIETZSCHE: *Nachgelassene Fragmente 1887–1889. Kritische Studienausgabe*, Bd. 13. Hrsg. von GIORGIO COLLI und MAZZINO MONTINARI. München 1999, S. 273.
- 27 THEODOR FONTANE an Karl Zöllner, 19. August 1898. Zit. nach HFA IV/4, S. 712.
- 28 Im Folgenden wird mit in Klammern gesetzten Seitenzahlen im Text zitiert nach: *Jenseit des Tweed*, Hrsg. von GOTTHARD und THERESE ERLER, Berlin 2004.
- 29 Vgl. JÖRN RÜSEN: *Bemerkungen zu Droysens Typologie der Geschichtsschreibung*. In: DERS. (Hrsg.): *Formen der Geschichtsschreibung*. München 1982, S. 14–35, hier S. 16 f.
- 30 GOTTHARD ERLER: Vorwort zur *Grafschaft Ruppin*, GBA, *Wanderungen*, Bd. 1, S. 15.
- 31 Vgl. FANNY LEWALD: *Römisches Tagebuch*. Berlin 1866, S. 120 f.
- 32 HANS WISSKIRCHEN: »Wir haben nichts überliefert bekommen.« *Das Junge Deutschland und die Geschichte*. In: DERS.: *Von Schillers Räubern zu Shelleys Frankenstein. Wissenschaft und Literatur im Dialog um 1800*. Stuttgart 2006, S. 191–208.
- 33 LUDWIG BÖRNE: *Briefe aus Paris*. In: *Sämtliche Schriften*. Hrsg. von INGE RIPPMANN. Düsseldorf 1964, Bd. 3, S. 616.
- 34 Vgl. FRIEDRICH NIETZSCHE: *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. Stuttgart 1970, S. 65 f.
- 35 Vgl. EHRHARD BAHR: *Ossian-Rezeption von Michael Denis bis Goethe: Ein Beitrag zur Geschichte des Primitivismus in Deutschland*. In: *Goethe Yearbook* 2004, Vol. 12, S. 1–17.